Band 908 • DM 2,20

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Golem-Trio

Band 908 • DM 2,20

Schweiz Fr.2.20 / Österreich S 18

Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.60 / Spanien P 275





Das Golem-Trio

John Sinclair Nr. 908

von Jason Dark

erschienen am 28.11.1995

Titelbild von Sanjulian

Sinclair Crew

Das Golem-Trio

Er lag regungslos da und sammelte Kraft, er wußte genau, daß er diese Kraft bekommen würde, denn sie war ihm versprochen worden. Er sollte der Erschaffer werden, einer, der wie ein Gott war. Ja, ein Gott, ein neuer Gott. Eine Gottheit, aber anders.

Man hatte ihm freie Hand gelassen. Er sollte es versuchen, und er würde es auch tun. Sein Geist war stark. Er mußte stark sein, wenn er zerstörte. Die Welt wollte er ändern, ihr ein neues Gesicht geben.

Im Namen des anderen, des Bösen…

»Unbefriedigend«, sagte Harry Stahl.
»Stimmt.« Ich nickte. »Der Fall war unbefriedigend. Zumindest die Lösung.«
»Was willst du ändern?« fragte Harry.
»Nichts.«
Der Deutsche lächelte. »Irgendwie befriedigt es mich trotzdem, daß gerade du mir diese Antwort gegeben hast.«
Ich schaute hoch. »Warum?«
»Das will ich dir sagen. Wir kennen uns noch nicht sehr lange, doch ich habe immer den Eindruck gehabt, einen Sieger vor mir zu sehen, wenn wir uns gegenübersaßen. Wir kamen aus zwei verschiedenen Welten, du aus dem freien Westen, ich aus dem Osten. Das Schicksal sorgte dafür, daß sich unsere Wege kreuzten und wir dann gemeinsam die ersten Fälle lösten. Ich kam dadurch in Kontakt mit einer ganz anderen Welt. Es war neu für mich, ich mußte mich erst dort hineinfinden und hatte Mühe, all das Neue zu verdauen. Du warst mir dabei meilenweit voraus, John. Ich hatte gehofft, so zu werden, beruflich, meine ich, wie du, dann kam der Einschnitt, mein tiefer Fall, von dem ich mich inzwischen erholt habe. Ich will nicht behaupten, daß ich hoch oben auf der Welle surfe, aber ich habe eine Chance bekommen und möchte sie nutzen. Vielleicht werde ich ja doch noch erfolgreich, obwohl«, er hob die Schultern und hob die Tasse an, um den Kaffee zu trinken, »ich inzwischen feststellen mußte, daß du nicht immer siegst. Wir haben uns beide die Unbefriedigkeit zugestanden, und mir hat es gutgetan. Ich dachte immer, in deinem Schatten zu stehen. Du warst derjenige, der die Fälle löste, du hast dich nicht unterkriegen lassen. Das läßt du dich auch jetzt nicht, aber ein Sprichwort sagt, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.«
»Richtig, das kannst du laut sagen.« Ich lächelte. »Himmel, Harry, was hast du dir dabei nur gedacht? Ich bin ein Mensch wie jeder andere. Okay, ich mache diesen Job schon einige Jahre und habe dazugelernt. Wie meine Feinde. Sie haben sich umgestellt, das weiß ich. Nicht jeder Fall wird gelöst. In der letzten Zeit ist es sogar schlimmer geworden. Ich stehe manchmal da, schaue auf meine Hände, die im übertragenen Sinne leer sind, schüttle den Kopf und frage mich, warum ich das alles tue. Hat es einen Sinn, wo doch die andere Seite auf Dauer stärker ist.«
»So sehe ich das auch, John«, sagte Harry, während er nervös mit einem Zuckerwürfel spielte.
»Aber«, sagte ich, »bevor wir beide jetzt in Trauer oder Depressionen verfallen, müssen wir auch daran denken, daß wir eine Verantwortung haben. Das ist genau der Punkt, der mich immer wieder über die Schwelle hebt. Wir haben eine Verantwortung denjenigen gegenüber, die weniger Einblick haben als wir. Das sollte uns Mut machen. Und

das gibt uns auch die Kraft, Niederlagen zu überwinden. Ks ist eben der Blick nach vorn. Um auf den letzten Fall zurückzukommen. Die Bäume haben geblutet, es gab die Strige, sie ist zerstört. Ich weiß nicht, woher sie kam, wie lange sie dort schon versteckt gelebt hat. Sie muß die anderen Vögel magisch beeinflußt haben. Die Lichtung ist zu einem Friedhof der Vögel geworden. Das Wurzelwerk der Bäume saugten etwas auf, das durch die toten Vögel im Boden zurückblieb. Die Folge waren die blutenden Bäume, und Menschen sind durch dieses Blut geheilt worden, sagt man. Die Wissenschaft steht vor einem Rätsel. Auch wir haben das Rätsel nicht lösen können. Deshalb sollten wir es dabei belassen. Wenn du damit beginnst, Harry, dir Vorwürfe zu machen, lohnt sich der Einsatz nicht mehr. Dann gerätst du in eine Tretmühle, die dich verschlingen kann. Deshalb rate ich dir, es so hinzunehmen, wie es kommt. Wir sind nicht allmächtig, wir werden es auch niemals sein, wir müssen uns einfach damit abfinden. Bohre nicht weiter; laß es und betrachte den Fall als abgeschlossen.«

Harry Stahl lächelte. »Das ist deine ehrliche Meinung?«

»Ja.«

»Hm…«

»Warum grübelst du weiter?«

»Weil ich noch nicht soweit bin wie du!«

Ich runzelte die Stirn. »Das verstehe ich jetzt nicht.«

»Dann will ich es dir erklären. Du bist lange genug im Job, um diese Niederlagen einstecken zu können. Dein Background ist auch anders als der meinige. Wenn du nach London kommst und einen Bericht schreibst, dann nickt man nur. Man nimmt es hin. Bei mir ist es anders. Ich bin neu im Geschäft. Meine Vorgesetzten werden anders reagieren, wenn ich ihnen mit Niederlagen komme. Sie werden sich…«

»Sie werden gar nichts«, unterbrach ich Harry und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Sie werden froh sein, daß sie dich haben, denn wer kümmert sich sonst um Dinge, die man kaum auszusprechen wagt? Wer denn?«

»Kaum jemand.«

»Außerdem bist du in einer geheimen Mission unterwegs. Du arbeitest für die deutsche Regierung. Es wissen nur wenige Vorgesetzte, was du tust. Und das ist gut. Dieser Müller hat gesehen, wie jemand starb, wie er das Blut ausbrach. Er wird, nein, er muß sogar Verständnis dafür haben. Ich weiß nicht, ob Fritz Raskin den Angriff der Vögel überleben wird, möchte es ihm wünschen, und dann, Harry, wird er nichts, aber auch gar nichts an die große Glocke hängen.«

»Das hoffe ich.«

»Kannst du auch.«

»Jedenfalls werde ich ihn besuchen.« Harry lächelte. »Ich will mich auch nicht beschweren, John, aber ich muß dir sagen, daß mir dieses Gespräch gutgetan hat. Und auch der letzte Fall. Er hat mir bewiesen, daß wir beide nicht vollkommen sind. Wie sollten wir auch? Wir tun unsere Pflicht, und mehr kann man von uns eigentlich nicht verlangen.«

»Das ist genau meine Meinung.«

»Trinken wir noch einen Schnaps?«

Ich lachte. »Meinetwegen, aber du mußt noch fahren.«

»Das weiß ich, John, aber einen kann ich mir erlauben. Deine Maschine startet bald, mal sehen wann wir uns wiedersehen. Irgendwann werden wir wieder zusammentreffen.«

»Davon bin ich überzeugt. Die Welt ist klein…«

»Klar.« Er drehte sich um und winkte einer dunkelhäutigen Kellnerin, die in diesem Lokal auf dem Frankfurter Flughafen bediente. Von hier aus wollte ich wieder nach London starten.

Es war eine relativ ruhige Zeit, und wir waren auch früh genug eingetroffen, um uns noch zu einem Gespräch zusammensetzen zu können.

Niemand hatte uns zugehört. Das kleine Lokal war zu dieser Zeit nur schwach besucht, und die Kellnerin brachte das Bestellte sehr bald.

Harry zahlte auch noch unseren Kaffee.

Er faßte das schmale Glas an.

»Was ist das?« fragte ich und schaute auf die gelbliche Flüssigkeit.

»Korn, echter Weizenkorn, alter Freund. Aber ein besonderer. Ich habe ihn vorhin auf der Karte entdeckt.« Er hob das Glas an. »Auf uns, auf unsere unvollkommene Vollkommenheit, auf die Zukunft - und darauf, daß wir es immer wieder packen.«

»Das wünsche ich dir auch, alter Freund!«

Wir machten es wie die Männer in der Fernseh-Werbung. Erst nippen, dann kippen.

Ich trank und spürte, wie der Schnaps durch meine Kehle lief. Dabei schüttelte ich mich.

»Gut?«

»Puh - ja, aber ungewohnt.«

»Nimm ihn als Erinnerung mit auf den Flug. Wenn ich mal wieder in London bin, werde ich deinen Whisky probieren.«

»Er steht bereit.«

Harry Stahl lächelte. »Verdammt noch mal, John, das Gespräch hat mich befreit. Ich fühle mich richtig happy!«

»Das freut mich.«

»Ja.« Harry blickte auf seine Uhr. »In einer halben Stunde startet deine Maschine.«

»Dann wird es langsam Zeit.« Ich bedankte mich bei Harry für den

Korn und stand auf. »Sollte noch irgend etwas nachkommen, was diesen Fall betrifft, kannst du mich ja anrufen, Harry.«

»Das mache ich glatt.«

Mein Gepäck hatte ich schon aufgegeben. Es war nur ein kleiner Koffer.

Ich war bereit, die letzten Kältetage, die noch einmal Mengen von Schnee und Glatteis gebracht hatten, hinter mir zu lassen. Der Kreislauf der Natur bewegte sich weiter, der Frühling war nicht mehr aufzuhalten, und das spürten wir Menschen eben. Daran konnte auch die kühle und funktionale Nüchternheit des Flughafens nichts ändern.

»Deine Waffe kriegst du durch den Zoll?«

»Klar, dank Sonderausweis.«

Harry grinste verschmitzt. »So eine Sondererlaubnis habe ich ja jetzt auch.«

Wir waren dort stehengeblieben, wo die Flugtickets zum erstenmal kontrolliert worden waren. In der sich anschließenden Halle hatten Besucher nichts verloren.

Wir verabschiedeten uns mit einem kräftigen Händedruck. »Halt die Ohren steif, John.«

»Du ebenfalls.«

»Mach ich.«

»Also dann - see you later…«

Ich ging, drehte mich nach einigen Schritten noch einmal um und winkte Harry Stahl zu, auf dessen Gesicht das Abschiedslächeln wie geschnitzt wirkte.

Ich hatte den Fall der blutenden Birken abgeschlossen und war gespannt, was in London auf mich wartete. Eines stand fest: Auch auf der Insel war der Frühling auf dem Vormarsch.

Ich flog mit British Airways. Es war wie immer, reine Routine, nichts Besonderes, auch nicht, als ich den Beamten vor der Leibesvisitation meine Sonderlizenz und die Waffe zeigte.

Ich wurde in eine freie Kabine gebeten. Ein Computer bestätigte die Richtigkeit meiner Angaben. Alles Routine, die ich kannte.

Man war sehr höflich, stellte keine Fragen und wünschte mir einen guten Flug.

Nicht nur Geschäftsreisende warteten darauf, die Maschine zu besteigen, ich sah auch Touristen und zwei Familien mit ihren Kindern.

Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. An einem Automaten holte ich mir eine Tasse Kaffee, bevor ich mich auf einem Sitz niederließ.

In der Nähe saß eine Mutter mit ihrem Kind. Der kleine Junge staunte mich an. Als ich ihm zuzwinkerte, schaute er schnell zur Seite. Es war alles normal, es war alles in Ordnung, llie Durchsagengehörten

ebenfalls dazu, und es gab überhaupt keinen Grund für mich, nervös zu sein.

Ich war es trotzdem.

Und zwar in dem Moment, als ich die Plastiktasse wegwerfen wollte.

Irgend etwas störte mich!

Ich blieb stehen wie eingefroren. Kälte rieselte über meinen Rücken hinweg, mein Herz schlug schneller, was sicherlich nicht an dem schwachen Kaffee lag.

Warum dieses Gefühl?

Langsam drehte ich mich um, und meine Augen nahmen nichts Fremdes oder Bedrohliches wahr. Ein Grund zur Beunruhigung war nicht vorhanden, und ich hätte locker und cool sein müssen.

Das war ich noch vor kurzem gewesen, als ich mit Harry Stahl zusammengesessen hatte.

Nun nicht mehr…

Die innere Unruhe wäre für die meisten Menschen vor einem Flug normal gewesen. Viele Passagiere kriegten Herzklopfen oder sogar Schweißausbrüche. Ich sah mich als einen Vielflieger an. Für mich spielte es keine Rolle, ob ich in einen Bus, eine Straßenbahn oder in ein Flugzeug stieg.

Das Gefühl war da und auch die Reaktion darauf. Ich merkte, wie sich mein Rücken spannte und ich erstarrte.

Unauffällig blickte ich mich um. Verändert hatte sich nichts. Auf den grauen Stühlen mit der blauen Stoffbespannung saßen noch immer die Passagiere in einer normalen Harmlosigkeit.

Zwei Kinder liefen durch die Gänge und spielten Flugzeug. Sie hatten die Arme ausgebreitet und heulten wie Düsentriebwerke.

Hinter mir lachte eine Frau.

Ich drehte mich um.

Die Frau war nicht allein. Sie trug einen weit geschnittenen gelben Mantel, darunter ein Kostüm, eine Sonnenbrille, obwohl die Sonne hier nicht schien, und sie wurde von einem Glatzkopf begleitet, der kleiner war als sie und ihr Bordease schleppte, das ziemlich schwer zu sein schien.

Waren es die beiden, die dieses Gefühl in mir hatten aufsteigen lassen?

Ich wollte daran nicht glauben, denn es konzentrierte sich nicht auf Personen, es war einfach da. Es war wie ein unsichtbarer Nebel, der mich umringte, und wäre ich ängstlich gewesen, hätte ich möglicherweise nicht die Maschine bestiegen. Ich konnte dieses Gefühl durchaus als eine Warnung verstehen, doch in diesem Fall wollte und mußte ich sie ignorieren. Wenn nur ich gewisse Dinge spürte, dann waren sie möglicherweise auf mich fixiert, dann konnte es einem meiner zahlreichen Feinde gelungen sein, auf diesem

unkonventionellen Weg Kontakt zu mir aufgenommen zu haben.

Ich ging einmal durch den Raum, behielt aber die Frau im gelben Mantel und ihren Begleiter im Auge. Beide setzten sich, und die Frau strich durch ihre dunkle Haarmähne, die einfach zu schwarz war, um nicht gefärbt zu sein. Die Frau streckte ihre Beine aus, flüsterte dem glatzköpfigen Begleiter etwas zu, und der eilte los, um ihr einen Kaffee zu holen.

Ich wartete und hatte mich ebenfalls wieder gesetzt. Allmählich füllte sich der Raum. Das Personal erschien bereits am Ausgang, um die Bordkarten zu kontrollieren.

Nichts Besonderes.

Dennoch klopfte mein Herz schneller. Es rieselte auch etwas durch meine Adern, was kalt und warm zugleich war. Das Gefühl war nicht zu beschreiben, es kribbelte in meinen Fingern, und den Füßen. Es verstärkte sich, je näher der Zeitpunkt des Starts rückte.

Sollte ich überhaupt fliegen?

Der Gong ertönte, der erste Aufruf. Die Maschine war startklar, wir konnten die Maschine betreten.

Als drittletzter zeigte ich meine Bordkarte vor. Ein junger Mann lächelte und wünschte einen guten Flug.

Durch den Andockschlauch schritt ich auf die Maschine zu. Im Innern der Maschine herrschte noch der übliche Trubel. Ich ging durch die erste Klasse, wo die Frau im gelben Mantel mit ihrem Begleiter bereits die Plätze eingenommen hatten. Den Mantel trug sie nicht mehr, dafür ein schwarzweiß kariertes Kostüm. Die Jacke war tailliert geschnitten, der Rock ziemlich kurz.

Sie schaute nicht hoch, als ich an ihr vorbeiging, im Gegensatz zu ihrem Mann. Sein Gesicht erinnerte mich an das eines gewissen Danny De Vito, dem körperlich kleinen, aber doch sehr großen Schauspielers.

Personen wie ich flogen nicht in der ersten Klasse, schließlich zahlte der Steuerzahler meinen Flug, und ich war auch kein hoher Politiker, der diese Klasse für sich reklamierte.

Zum Glück war die Maschine nicht ausgebucht, und so konnte ich allein sitzen. Die Kinder lärmten weiter hinten. Sie freuten sich sehr auf den Flug und hatten schon jetzt zahlreiche Fragen.

Ich schaute aus dem Fenster, das links vor mir lag. Ein gewaltiger Jumbo im Landeanflug geriet in mein Blickfeld. Diese Elefanten der Luft brachten mich immer wieder zum Staunen.

In meiner Umgebung war ebenfalls alles normal. Gelassene Gesichter, auch mal gespannte, unruhige Blicke von Menschen, die nur ungern flogen, eine rotblonde Stewardeß, die durch den Gang eilte und souverän lächelte.

Jeder hatte sich angeschnallt, die Düsen liefen bereits, und ich hörte das übliche Brummen, das für mich wie eine Ouvertüre klang.

Die Stewardeß kam wieder zurück, sie hatte kontrolliert, ob wir alle angeschnallt waren. Dann rollten wir an, und die Stewardeß erzählte von Rettungsrichtlinien im Notfall.

Ich kannte die Prozedur, hörte eigentlich nicht mehr hin, wie viele andere meiner Mitreisenden auch, aber an diesem Tag war einfach alles anders.

Ich hatte den Eindruck, jedes Wort überdeutlich zu vernehmen, obwohl ich es eigentlich nicht wollte.

Das war schon komisch.

Alles ging glatt.

Die Stewardeß nahm ihren Platz ein, und der Clipper rollte der ihm zugewiesenen Startposition entgegen. Mein Gefühl war komischerweise geblieben. Ich konnte es einfach nicht unterdrücken. Irgend etwas stimmte da nicht, davon war ich überzeugt. Wollte jemand Kontakt mit mir aufnehmen?

Zugleich drängte sich mir der Gedanke auf, daß ich in einem fliegenden Gefängnis saß. Wenn etwas passierte, waren alle Passagiere auf Gedeih und Verderb dem Können der Piloten ausgesetzt - und einer modernen Technik.

Wollte mich jemand vernichten? Nahm er in Kauf, auch andere und unbeteiligte Personen zu töten? Rechnen mußte ich mit allem, und ich merkte wie meine Stimmung dem Nullpunkt zustrebte.

Mit einem sanften Ruck hielt die Maschine an. Ich schaute hinaus und entdeckte drei weitere Maschinen die zur Startbahn rollten!

Allmählich ärgerte ich mich über mich selbst, denn in meiner Umgebung hatte sich nichts verändert. Alles war normal, es war wie immer, kein Grund zur Sorge.

Wirklich keiner?

Ich atmete durch die Nase. Es war still geworden. Auch die Kinder weiter hinten waren verstummt. Auf der anderen Seite des Ganges saß in meiner Reihe ein Geschäftsmann, der in der Financial Times blätterte.

Das rosefarbene Papier knisterte immer, wenn er umblätterte.

Vor uns erhoben sich die anderen Maschinen nach und nach in den klaren Himmel. Es herrschte ideales Flugwetter.

Ich stellte mir schöne Landschaften vor, ich dachte auch daran, wie ich in London in meinem Bett lag, mich entspannte, tief und fest schlief; ich sah mich mit Glenda Perkins und Jane Collins in einem Lokal sitzen, essen und Wein trinken. Ich sah die Conollys vor meinem geistigen Auge, auch Suko und Shao, die mich anschauten und dabei lächelten.

Im Hintergrund dieser Sichtebene schwammen die Gesichter Sarah Goldwyns und eines gewissen Sir James Powell. Sie alle erschienen wie eine Vision, was mich ebenfalls wunderte und mich daran denken

ließ, daß dies möglicherweise ein Abschied war.

So weit wollte ich nicht denken. Das war einfach Wahnsinn, verrückt, durch nichts zu begründen. Da hatte mir die Psyche einen Streich gespielt.

Ich ärgerte mich über mich selbst, aber ich konnte nicht anders.

Die Bilder blieben, auch dann noch, als der Clipper erneut beschleunigte.

Jetzt war ein Aussteigen nicht mehr möglich. Ich war dem Schicksal ausgeliefert.

***

Es war ein Notfall gewesen. Und für Notfälle dieser besonderen Art gab es James Turner und seine Kollegen. Sie mußten immer dann ran, wenn es irgend etwas zu reparieren gab. Wie in diesem Fall. Es hatte tief in der Erde einen Rohrbruch gegeben, mehrere Straßenzüge im Londoner Süden waren ohne Wasser. Turner sollte mit seiner Mannschaft den Fehler finden und beseitigen.

Turner und seine vier Männer waren ein eingespieltes Team, das hart arbeiten konnte und mußte, und dabei spielte es keine Rolle, um welche Tages- und Nachtzeit sie unterwegs waren.

Mit zwei Fahrzeugen waren die Männer gekommen. Eine Absperrung hatten sie schnell errichtet, und da die Straße nicht gerade zu den viel befahrenen gehörte und in einer ruhigen Wohngegend lag, hatten sie die Straße voll gesperrt, um in Ruhe arbeiten zu können. Es gab auch keine Zuschauer, also stellte auch niemand Fragen.

Der kleine Bagger war von der Ladefläche des zweiten Transporters gefahren worden und würde die Erde aufreißen. Die Männer brauchten keine Spitzhaken mehr einzusetzen und sich zu quälen. Wo sie die Erde aufreißen mußten, verriet ihnen das Wasser, das auf der Fahrbahn einen See gebildet hatte.

Für die Männer war es Routine. Der Aushubhügel neben der genauen Rohrbruchstelle, die sie mit modernsten Meßgeräten geortet hatten, wuchs von Minute zu Minute an. Bald konnten Turners Männer in das Loch hineinklettern.

Turner selbst saß im Fahrerhaus des zweiten Wagens und war dabei, sich Notizen zu machen. Ein Protokoll mußte geschrieben werden. Das war seine Aufgabe als Chef. Er hatte das Brett mit dem festgeklemmten Papier auf seinen Knien liegen, schaute ab und zu auf die Uhr, machte sich Notizen und blätterte in irgendwelchen Unterlagen.

Er hatte die Sache im Griff. Schließlich machte er den Job schon seit fünfzehn Jahren, und so leicht konnte ihn nichts erschüttern. Den gelben Helm hatte er nach hinten gedrückt, so daß sein dunkles Haar buschig hervorquoll. Er sah zwar aus wie ein Südeuropäer, war jedoch

ein waschechter Ire und lebte dies auch aus. Er war sehr katholisch, trank gern Whisky und Bier, mochte sein Vaterland, und in seiner Wohnung hing die irische Flagge.

Das Geld verdiente er in London. Nach seiner Pensionierung aber, dann waren die beiden Kinder bereits groß, würde er in die Heimat zurückkehren, wo ein Stück Land auf ihn wartete, das bisher noch von seinem Bruder bewirtschaftet wurde. Sie würden in einigen Jahren gemeinsam säen und ernten Erst einmal mußte er hier seinen Job erledigen, bei dem es zwar keine Reichtümer zu gewinnen gab, der aber verhältnismäßig sicher war.

Solange Turner keine gravierenden Fehler beging oder silberne Löffel stahl, war alles okay.

Turner schrieb einen letzten Satz. Er hatte die Arbeit genau aufgeteilt, die Uhrzeiten standen daneben, und es wurde Zeit, sich bei der Zentrale zu melden.

Das flache Telefon steckte in seiner rechten Tasche. Er holte es hervor und tippte die Nummer der Zentrale ein, wo sich Terry Woolfe meldete, ein guter Kollege, aber kein Mann für die Front. Der arbeitete lieber im Büro und organisierte.

»Ha, ich habe gewußt, daß du es bist, James.«

»Auf mich kann man sich eben verlassen.«

»Auf uns.«

»Richtig, Terry.«

»Okay, wie sieht es aus?«

»Gut.«

»Keine Probleme?«

»Nein.«

Terry Woolfe lachte. »Na ja, dann können die reichen Typen in dieser Gegend am Abend wieder duschen.«

»Können Sie.«

»Du hast dir den Rohrbruch angeschaut?«

»Habe ich.«

»Kein Kommentar?«

James Turner lachte leise. »Es ist ein normaler Bruch. Wahrscheinlich Materialermüdung; mehr kann ich auch nicht sagen. Ich bin nur froh, daß es hier passiert ist. In der City hätten wir das Chaos gehabt.«

»Macht dir das was aus?«

»Früher nicht. Heute bin ich zweiundvierzig und will meine Ruhe haben, Terry.«

»Kann ich verstehen.« Woolfe räusperte sich. »Es wird ja wohl keinen weiteren Ärger geben.«

»So ist es.«

»Gut, wann meldest du dich wieder?«

»Wenn alles vorbei ist und wir Feierabend gemacht haben.«

»Wird es Überstunden geben?«
»Ich weiß es noch nicht«, antwortete Turner.
»Okay, auf dich kann man sich verlassen.«
»Bis später dann, Terry.«
»Ja, macht es gut.«
Turner war zufrieden. Dieser Tag lief glatt und normal. Hinzu kam das herrliche Frühlingswetter, das Turners Stimmung positiv beeinflußte. Er freute sich auf den Abend und würde mal wieder in einen irischen Pub gehen und einige Bierchen trinken. Das brauchte er einfach. An der Theke stehen, mit Landsleuten reden und die Kehle so richtig anfeuchten. Das tat immer gut.
Er überlegte, ob er aussteigen und zu seinen Leuten gehen sollte, die in dem Bauloch verschwunden waren. Er konnte sich auf sie verlassen.
Turner wollte noch im Wagen ein Zigarettchen rauchen. Sein Blick glitt durch die Frontscheibe, und er schaute irgendwie versonnen über das Teerband der Straße hinweg, an deren Rändern Bäume wuchsen. Ihr Astwerk ragte oft genug weit über Zäune und Mauern der angrenzenden Grundstücke, als wollten die Äste den Besitzern der Grundstücke ihre Hände zur Begrüßung reichen.
Der Himmel präsentierte sich beinahe wolkenlos. Nur ein paar weiße, langgezogene Fäden hingen in der Luft wie vergessener Rauch, der sich auch nicht auflösen wollte.
Ein Tag zum Entspannen.
Das konnte Turner plötzlich nicht mehr.
Auf einmal und ohne Vorwarnung spürte er die innere Unruhe, die ihn überfallen hatte. Über die gesamte Umgebung schien sich ein Schatten gelegt zu haben.
Wieso?
Turner runzelte die Stirn. Er schaute nach rechts, auf die andere Straßenseite. Dort befand sich das Loch im Erdboden, und daneben türmte sich der Erdhaufen empor.
Weiter vorn, wo die Straße in eine breitere mündete, fuhr scheinbar lautlos ein Wagen vorbei. Es war ein großer BMW, dessen Karosserie wie ein Jet schimmerte.
Turner begriff seine innere Furcht nicht. Er hatte mal gehört oder gelesen, daß es so etwas gab. Aber doch nicht bei ihm! Weshalb jedoch verspürte er jetzt diesen Druck?
Er beugte sich vor, um der Scheibe näher zu sein. Ja, er konnte etwas erkennen. Es hatte sich tatsächlich etwas verändert, denn die Luft war nicht mehr so klar. Etwas durchschwebte sie wie ein feiner Hauch oder Nebel, ein dünnes Tuch.
Was war das?
Lag es an ihm?
Er wischte über seine Augen, schaute wieder hin, aber der feine

Streifen war geblieben. Und er sah auch, daß er nicht überall gleich dicht war, sondern sich an einer Stelle konzentrierte. Genau dort, wo sich der Erdaushub auftürmte.

Und da sah er auch den Schleier…

Es war ein Tuch, hauchdünn. Es wurde vom Wind davongetragen, der das Material wie Staub von dem Erdhügel löste und es durch die Luft trug.

Eine Fahne?

Wenn ja, woher kam sie dann? Turner merkte, wie sich sein Inneres zusammenzog. Etwas drückte mit Gewalt gegen seine Magenwände. Ihm wurde kalt und warm zugleich.

Er stieg aus.

Langsam drückte er die Tür zu. War es kälter geworden, oder bildete er sich das ein?

Die Kälte war da. Sie hatte den Himmel verlassen und näherte sich allmählich der Erde. Der kühle Atem strich über die Straße hinweg, und als Turner einen Schritt vorging, weil er sich der Baustelle nähern wollte, da verharrte er mitten in der Bewegung. Was er sah, konnte er einfach nicht begreifen.

Der Lehmhaufen bewegte sich! Klumpen rutschten hinunter, zerbröselten und wurden wie Sand vom Wind erfaßt. Sie fingen an zu kreisen und berührten sich dabei gegenseitig. Der einsame Beobachter glaubte sogar, ein leises Kratzen oder Schaben zu hören.

Turner begriff den Vorgang nicht. Die Szene war ihm einfach unheimlich.

Auf seinem Rücken spürte er das Anwachsen der Kälte. Auch die Stille kam ihm anders vor als noch beim Ausheben der Grube.

Etwas war passiert. Aber was?

Eine Erklärung wußte James Turner nicht. Er glaubte auch nicht an Spuk und Hexerei, doch wenn er anderen dieses Phänomen hier hätte erklären müssen, dann wären ihm keine anderen Begriffe dafür eingefallen.

Lehm und Sand bewegten sich stärker. Auch größere Klumpen und Stein wurden von der unbekannten Kraft erfaßt. Doch das waren nur die Vorboten einer unbeschreiblichen und auch für Turner unfaßbaren Veränderung.

Er selbst kam sich vor wie jemand, der bewußt ausgesucht worden war, um diesem Spiel zuzusehen. Seine Augen hatten sich geweitet, er mußte schlucken. Er kratzte sich auf dem Kopf, schüttelte ihn auch, weil er es nicht fassen konnte. Erst recht war er nicht in der Lage, den Vorgang zu stoppen. Auch deshalb nicht, weil er sich nicht bewegen konnte. Geheimnisvolle Kräfte bannten ihn.

So blieb er regungslos stehen.

Schaute, beobachtete. Gedanken rasten durch seinen Kopf, obwohl er

das Gefühl hatte, sein Gehirn wäre leer…

Der gesamte Lehmhaufen geriet in Bewegung. Nicht sichtbare Hände mußten aus dem Boden gekommen sein, um in der Masse herumzuwühlen.

Und von innen her fing die Erde an zu tanzen. Sie drehte und bewegte sich, als hätte sie zunächst einmal tief Luft geholt. Eine Spirale entstand über dem kleinen Hügel. Noch bestand sie aus dünnem Stäub, und sie wuchs weiter.

Was Turner zu sehen bekam, das wollte ihm nicht in den Sinn. Aus der Erde, dem Lehm, formte sich eine Gestalt.

Ein Mensch!?

Das gab es nicht, das wollte er nicht glauben! Das war wider die Natur, es war einfach verrückt, der Wahnsinn, der keine Methode hatte, weil er nicht zu begreifen war.

Oder hatte er Methode?

Der Mensch nahm an Umfang zu. Beine, Arme, Hals und Kopf, alles bildete sich deutlicher heraus.

James Turner hielt den Atem an. Wenn er ehrlich gegen sich selbst war, dann mußte er zugeben, daß alles anders geworden war. Die normale Welt war in den Hintergrund getreten. Eine andere, eine bisher verborgene, war in den Vordergrund getreten.

Nichts war mehr, wie es hätte sein sollen.

Wahnsinn!

Schöpfung verkehrt!

Oder richtig?

James Turner war nicht mehr in der. Lage, die Tatsachen einzuordnen.

Was ihm durch den Kopf ging, war so verrückt, daß er es nicht mehr einordnen konnte.

Turner war katholisch. Fragmente der Genesis wühlten sich durch sein Hirn. Erde zu Erde, Staub zu Staub. Der Mensch war aus Erde erschaffen worden, und hier, genau vor seinen Augen, wurde ebenfalls ein Mensch erschaffen.

Nein, kein Mensch! Das war ein Monstrum. Ein Wesen aus Lehm und Sand, für das es einen Namen gab. Er zermarterte sich das Gehirn, der Begriff wollte ihm noch nicht einfallen. Er lag ihm auf der Zunge, während er weiterhin zusah, was mit dieser Masse vor seinen Augen geschah.

Sie hatte einen Kopf bekommen, ein Gesicht, wo sich die Merkmale wie Augen, Nase und Mund wohl abzeichneten, aber noch so schwach waren, daß sie die Namen kaum verdienten.

Wie hatte man diese Kreatur noch genannt?

Hatte nicht Goethe in seinem Faust darüber geschrieben?

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitzschlag, denn plötzlich wußte er

Bescheid.
Das ist ein Golem!
Ja, nicht mehr und nicht weniger. Ein aus Erde geformter Mensch. Ein Mensch ohne Seele. Jemand, er sich bewegte, der auf seine Weise lebte.
Das Grauen machte seine Kehle eng. Er konnte zwar atmen, aber hätte ihm jemand eine Frage gestellt, er wäre nicht in der Lage gewesen, eine Antwort zu geben. Er war schockiert, und das Geschehen überforderte ihn. Es gab den Golem, damit mußte sich der Mann abfinden, doch er konnte es nicht begreifen, daß diese Gestalt, die sich aus dem Erdaushub gebildet hatte, plötzlich ein Bein nach vorn schob.
Der Golem kam auf ihn zu!
Die Welt kam Turner kalt vor. Sie war anders geworden. Es war zwar noch die normale Umgebung, wenn er einen Arm ausstreckte, konnte er den Wagen berühren, doch er kam sich vor wie von einem besonderen Glas umgeben.
Auch die Kälte sah er nicht als normal an. Es war die Kälte des Todes, die ihm da entgegenwehte und wie ein Gruß aus der Gruft oder einem tiefen Grab wirkte.
Sein Herz schlug schneller. Er spürte jeden Schlag, wie er gegen seine Rippen dröhnte. Das alles überzeugte die Gestalt nicht. Sie kam auf ihn zu, und bei jedem Schritt hörte er die klatschenden Laufgeräusche.
Auch das war natürlich, denn der Golem stampfte durch den See auf der Straße. Immer wenn er auftrat, spritzten die Wassertropfen hoch wie glitzernde Steine.
Zum erstenmal beschäftigte sich James Turner mit dem Tod, und zwar mit seinem eigenen Tod. Er konnte sich durchaus vorstellen, daß der Golem erschaffen worden war, um ihn zu vernichten. Turner suchte nach einem Ausweg, der nur die Flucht sein konnte, aber er lief weder davon, noch kletterte er wieder in das Fahrerhaus. In seiner Lage war es unmöglich.
Killte ihn der Golem? Er kam jedenfalls näher. Sein Gesicht war vergleichbar mit einem düsteren Relief aus Einkerbungen, aus Buckeln und Rillen. Tote Augen, das Zerrbild eines Mundes, eine klumpige, erdige Nase, das alles kam zusammen, und es wurde begleitet von einem bestimmten Geruch, den Turner kannte. Es roch nach Nebel, Wald und Waldboden. Ein unsichtbarer Nebel, der nach verfaultem Laub roch.
Die Arme bewegten sich.
Sie schlenkerten bei jedem Schritt, und obwohl er näher und näher kam und Turner beinahe erreicht haben mußte, kam es ihm so vor, als hätte der Golem nur eine geringe Distanz überwunden.
Wann war er da?

Turner wußte es nicht. Er erwartete jeden Augenblick die Berührung einer Hand, die für ihn keine Hand war, sondern eine kühle, erdige und schreckliche Klaue. Sie würde über seinen Körper und über sein Gesicht streichen und ihm möglicherweise den Mund zuhalten.

Das geschah nicht.

Der Golem ging vorbei.

Er berührte James Turner nicht mal, obwohl zwischen ihnen kaum ein Blatt gepaßt hätte.

Der Mann war kreidebleich im Gesicht. Er hörte ein seltsames Geräusch, mit dem er zuerst nicht zurechtkam, bis ihm klar wurde, daß es von ihm stammte. Er hatte dieses Geräusch ausgestoßen, und es hatte sich angehört, als käme es aus den tiefen Schlünden seiner eigenen Kehle. Geboren in einer Welt, zu der er sich nicht zugehörig fühlte.

Schrecklich…

Turner konnte es einfach nicht begreifen. Er wollte es nicht wahrhaben, daß dieses Furchtbare zu seinem Leben gehörte, und nur allmählich wurde ihm bewußt, daß er noch lebte. Ja, er lebte!

Er konnte atmen, er konnte sprechen, essen und trinken. Es war wie immer, und als er dann endlich normal Luft holte, da war es wie eine Befreiung. Da löste sich all der Stau in seinem Innern, er platzte auseinander, und James Turner fühle sich wieder als Mensch.

Er taumelte einige Schritte auf die Straßenmitte zu und bekam kaum mit, daß er durch das Wasser platschte. Seine Gesichtshaut war glatt vom Angstschweiß. Er stierte in die Gegend, bis er auf der Straßenmitte stehenblieb, die Stirn runzelte, als wäre er erst jetzt in der Lage, über das Geschehen nachzudenken.

Er drehte sich um.

James Turner schaute jetzt dorthin, wo der Golem verschwunden war.

Eigentlich hätte er ihn über die Straße oder den Gehsteig gehen sehen müssen.

Es gab ihn nicht mehr.

Der Golem war verschwunden, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Oder war er wieder zu Erde zerfallen? Dann aber hätten die Reste auf dem Boden zurückbleiben müssen, was ebenfalls nicht der Fall war. Seine Umgebung war auch wieder so wie vorher. Als James den Arm ausstreckte und seine Hand bewegte, da berührten die Finger nichts.

Kein Glas, keine Haut, einfach gar nichts.

Turner ging zurück. Er stieß mit dem Rücken gegen die Fahrertür des Wagens und fragte sich zum wiederholten Mal, ob er das alles geträumt hatte.

Sehr langsam bewegte er den Kopf nach rechts, und da entdeckte er die Lehmklumpen auf dem Boden. Die Überreste des Golems.

Turner traute sich nicht, näher heranzugehen. Er blieb zitternd stehen, schlug ein Kreuzzeichen, ohne sich dessen richtig bewußt zu werden. Danach ging es ihm besser.

Aus dem Erdloch schob sich eine gelbe Halbkugel hervor. Es war der Helm eines Kollegen. Das Gesicht tauchte auf, leicht verschmiert. Die Augen waren deshalb besonders gut zu sehen. Sie leuchteten wie die eines Bergmanns, der aus der Grube kam.

»He, James!«

Turner rührte sich nicht.

Der Kollege schob sich höher und kletterte aus dem Loch. »Wir sind fast fertig, wenn du mal schauen…« Er redete nicht weiter, weil er nicht wußte, wohin er schauen sollte.

Er hatte die Wahl. Entweder zu seinem Chef oder dorthin, wo der Erdhügel einmal gelegen hatte.

Ja, hatte!

Er war nicht mehr so da. Nur mehr Reste verteilten sich dort, und der Mann schüttelte den Kopf. Er streckte die Arme aus. Sie zitterten, als würden sie an Marionettenfäden hängen.

»Da lag doch etwas, James!«

Turner nickte.

»Jetzt ist es weg - oder?« Er fragte, weil er sich einfach vergewissern wollte.

»Ja, es ist weg!«

»Warst du das, James?«

Turners Stimme klang brüchig. »Ich war es nicht, Edgar, ich war es verdammt noch mal nicht!« Zuerst hatte James nur geflüstert, dann hatte seine Stimme an Lautstärke zugenommen. »Ich war es nicht, verflucht, es war der Lehm selbst!«

Edgar schluckte und machte den Eindruck, als wollte er darüber nachdenken. Dann verzerrte sich sein Mund. »Bitte?!«

»Ja, du hast richtig gehört.«

»Wieso denn, James?«

Der Angesprochene starrte ins Leere. Mit einer müden Bewegung hob er den Arm, als wollte er auf etwas zeigen, doch dazu war er einfach nicht in der Lage.

»Ja«, murmelte er, »wieso denn?« Er hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, Edgar. Ich glaube, hier ist etwas passiert…« Er rang nach Luft und suchte nach Worten. »Scheiße, ich weiß es nicht!« brüllte James Turner und trommelte mit beiden Fäusten gegen die Fahrertür…

***

Wir hatten die normale Flughöhe erreicht. Die Passagiere hatten sich von ihren Gurten befreit, und die meisten hatten die Tische an den Rückseiten der Vordersitze nach unten geklappt, denn es wurde etwas

zu essen und zu trinken serviert. Ein kleiner Lunch, den die Stewardeß und der Purser servierten.

»Was möchten Sie trinken, Sir?«

»Wasser.«

»Gern.«

Flasche und Glas stellte ich ab, nachdem ich sie in Empfang genommen hatte. Dann schaute ich mir an, was man zu essen serviert hatte.

Kaltes Roastbeef, helle Soße, dazu Salat und zwei kleine Scheiben Toast.

Das ließ sich essen - normalerweise, aber ich befand mich in einer Lage, in der ich keinen Hunger verspürte. Mein Magen war zu.

Zuerst einmal trank ich Wasser. Drei Schlucke genehmigte ich mir und lauschte, ob alles okay war, denn die Beunruhigung war keinesfalls verschwunden. Ich fühlte mich wie jemand, der in der Falle hockte. Die kalte Furcht nahm zu, und mir passierte etwas, womit ich eigentlich nie gerechnet hatte.

Ich traute mich nicht, mein vor der Brust hängendes Kreuz anzufassen, um herauszufinden, ob es sich erwärmt hatte. Wäre es der Fall gewesen, dann hätte ich eine Bestätigung dessen erhalten, was ich in meinem Innern bereits befürchtet hatte.

Einen Angriff.

Die Attacke aus dem Unsichtbaren, von der anderen, der schwarzmagischen Seite. Einen Angriff der Hölle, des Bösen, des…

Verdammt auch!

Ich wollt nicht mehr weiter darüber nachdenken. Ich mußte mich einfach zusammenreißen, aber es fiel mir nicht leicht. Durchatmen, tief und ruhig durchatmen, das war am besten. Nur so konnte ich zur Ruhe kommen.

Es gab ja keine unmittelbare Gefahr, ich machte mir da einfach etwas vor.

Nein, du machst dir nichts vor.

Sofort erwischte mich das Gegenargument, das mich durcheinanderbrachte. Trotzdem griff ich zu meinem Besteck, um wenigstens einige Bissen zu essen.

Das Fleisch erwies sich als ziemlich zäh. Ich aß es trotzdem, weil die Soße würzig war. So brauchte ich auch nichts nachzusalzen.

Als die Stewardeß wieder zurückkehrte, bat ich sie um einen Whisky.

»Gern, Sir, Scotch oder Bourbon?«

»Scotch, bitte.«

Sie leerte den Inhalt einer kleinen Flasche in ein Glas, und reichte es mir. Für einen Moment hielt ich das Glas und auch ihre Hand fest.

Erstaunt schaute sie mich an und hörte auch meine Frage. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, Sir.« Sie lachte. »Was sollte denn nicht in Ordnung sein? Schauen Sie aus dem Fenster, wir haben ideale Bedingungen. Besseres Wetter können wir uns nicht wünschen. Oder fliegen Sie zum erstenmal?«

»Nein, nein, es war auch nur eine Frage.«

»Die ich mit gutem Gewissen bejahen kann. Es ist wirklich alles in Ordnung.«

»Danke.«

Sie schob den Wagen weiter. Ich hob das Glas an und trank den Schluck Natur, der an weite Felder erinnerte.

Eigentlich positive Gedanken, aber die anderen wollten mir nicht aus dem Kopf. Ich verfolgte bewußt den Strom durch die Kehle hinab in meinen Magen und dachte an die Gedanken, die mich störten. Ich hatte das Bedürfnis mich ihnen stellen zu müssen, denn nur so konnte ich mit ihnen fertig werden; so glaubte ich zumindest.

Ich ging jetzt davon aus, daß eine Kraft, welche auch immer, irgendwo im Hintergrund lauerte und es auf mich abgesehen hatte. Sie wollte einfach in mich eindringen, und sie würde dafür sorgen, daß ich nicht zur Ruhe kam. Ich wurde tatsächlich unruhig. Meine Gedanken liefen kreuz und quer, und sie waren wie Blitze, die sich gegenseitig erwischten und somit aufhoben. Ich dachte darüber nach, was mich störte.

Irgend jemand hatte es auf mich abgesehen.

Über diese Vermutung konnte ich eigentlich nur lachen, denn es gab viele Gestalten, die mir den Tod geschworen hatten. Ich wollte sie nicht alle aufzählen, und es hätte mir auch nicht soviel ausgemacht, hätte ich nicht in einem Flugzeug gesessen.

Ich schaute aus dem Fenster, erkannte Flüsse und Berge tief unter mir, aber so interessant die Landschaft aus dieser Perspektive auch sein mochte, es kümmerte mich nicht mehr.

Anderes war wichtiger. Aber was beschäftigte mich so intensiv?

Ich schüttelte über mich selbst den Kopf. Wenn ich mich umschaute oder auch nur die Ohren spitzte, war wirklich nichts zu hören. Alles in dieser Maschine lief normal ab, es gab keinen Grund zur Beunruhigung. Die Kinder, die weiter hinten saßen, hatten es auf ihren Sitzen nicht mehr ausgehalten. Es war ihnen dort zu langweilig geworden, sie liefen durch den Gang und schauten sich die erwachsenen Passagiere an. Manche Fluggäste lächelten, andere nahmen die Kinder nicht zur Kenntnis und vertieften sich wieder in ihre Lektüre. Wieder andere schauten stur geradeaus, in sich selbst versunken.

Ich lächelte einem kleinen Mädchen zu. In seinem blonden Haar schimmerten hellrote Schleifen, nett gefaltet, und auf den blauen Jeans klebten Schmetterlinge.

»Fliegst du auch nach London?« fragte mich das Mädchen.

»Ja.«
»Wir auch.«
»Wohnt ihr dort?«
Die Kleine nickte. »Wir haben in Germany Freunde besucht. Ich fliege zum ersten Mal. Du auch?«
»Nein.«
»Findest du es toll?«
»Klar. Du nicht?«
»Und wie?« Das Mädchen schaute sich um und turnte dabei auf einem Bein. »Ich bin richtig froh, aber meine Eltern nicht.«
»Warum nicht? Was ist mit ihnen?«
»Ach«, sie winkte ab. »Die sind müde und schlafen. Könnte ich nicht, ehrlich.«
»Sie haben es sich bestimmt verdient.«
»Weiß nicht.«
Aus dem Hintergrund hörte ich eine Frauenstimme. »Susan, komm jetzt auf deinen Platz zurück.«
»Das war meine Mummy.«
»Der sollte man schon folgen.«
»Klar, Mister. Ich gehe jetzt.«
Sie verschwand, und ich hätte mich eigentlich über die Begegnung freuen müssen, aber ich tat es nicht. Das ungute Gefühl, verbunden mit dem Druck im Magen, war geblieben. Es herrschte eine normale Temperatur, trotzdem fror ich.
Das war auf keinen Fall natürlich. Das war sogar mehr als ungewöhnlich, aber nur ich war derjenige, der dies auch spürte.
Also war diese andere Kraft auf mich allein konzentriert. Alle anderen verhielten sich normal. Es war auch ein ruhiger Flug, und wenn wir in London landeten, war die Sache gelaufen.
Wenn wir landeten…
Ich ärgerte mich über diese Gedanken, die ich nicht verhindern konnte.
Irgend jemand suchte Kontakt mit mir, und ich glaubte bestimmt nicht daran, daß es ein guter Freund von mir war.
Ich trank das Glas leer, stellte es in die kleine Mulde hinein und gab mich meinen Gedanken hin. Mir war klar, daß es so nicht weitergehen konnte.
Ich mußte es schaffen und mir eine Mauer aufbauen, an der die Gedanken abprallten.
Aber wie?
Leichte Schritte schreckten mich aus meinen Gedanken. Sie verstummten direkt neben meinem Sitz, und diese Stille ließ mich hochschauen.
Die Stewardeß hatte angehalten und schaute wieder auf mich nieder.

Sie lächelte noch immer, aber kam mir das Lächeln nicht unnatürlich vor.

»Mr. Sinclair?«

»Ja, das bin ich.«

»Jemand möchte Sie sprechen.«

»Wer?«

»Ich weiß es nicht. Aber sie müssen ins Cockpit. Dort befindet sich unser Funktelefon.«

»Gut.« Ich stand auf und merkte, daß mein Herz schneller schlug. Daß mich jemand während eines Flugs sprechen wollte, hatte ich noch nicht erlebt. Während ich hinter der jungen Frau herging, rasten meine Gedanken. Wer wollte etwas von mir? Sir James oder Suko? War etwas Gravierendes passiert? Ich konnte mir keinen Reim darauf machen, aber einen triftigen Grund mußte es geben. Aus Spaß rief mich niemand an.

Wir durchquerten die erste Klasse. Ich sah wieder das seltsame Paar.

Die Frau hatte es sich in ihrem breiten Sitz bequem gemacht, den Kopf zur Seite gelegt und schlief. Aus ihrem Mund drangen leise Schnarchtöne. Ob der Glatzkopf neben ihr auch schlief, konnte ich nicht erkennen. Sein Kopf war nach vorn gesackt, seine Hände lagen im Schoß verschränkt. Er wirkte wie jemand, der beim Beten eingeschlafen war.

Wenig später betrat ich das Cockpit.

»Sie sind also John Sinclair?« fragte mich der Copilot. »Da will Sie jemand sprechen, aber fragen Sie mich nicht, wer es ist.«

»Hat er keinen Namen genannt?«

»Nein.«

»Hm.«

Der Copilot runzelte die Stirn. Leise fragte er: »Könnte es Ärger geben, Mr. Sinclair?«

»Ich hoffe es nicht. Es wird was Dienstliches sein.« Während ich das sagte, hielt ich ihm meinen Ausweis hin. Er studierte ihn kurz und nickte.

»Danke.« Der Hörer wurde mir übergeben, und ich spürte, wie sich mein Herzschlag in diesem Moment beschleunigte. Es war eine Aufregung in mir, die ich nicht verstehen konnte, denn eine Gefahr war nicht zu erkennen. Meine Stimme klang ziemlich gepreßt, als ich meinen Namen sagte und gespannt auf eine Antwort wartete.

Die ließ auf sich warten, deshalb meldete ich mich erneut, diesmal lauter.

Und ich bekam Antwort. Unter den Blicken des Copiloten zuckte ich zusammen, als ich das Lachen vernahm. Es klang widerlich, es war einfach häßlich und auch triumphierend.

Ich riß mich trotzdem zusammen und fragte: »Wer sind Sie?«

»Sinclair…« Jetzt endlich war auch die Stimme da. »Du kennst mich, Sinclair, du weißt genau, wer ich bin. Aber ich werde dir meinen Namen nicht nennen, du mußt schon allein darauf kommen. Nur soviel: Du bist ein Gefangener, so wie ich ebenfalls schon einmal ein Gefangener gewesen bin, Sinclair. Denke nach. Und wenn du dich erinnerst, wirst du eigentlich nur noch zittern können. Nicht mehr und nicht weniger. Nur noch zittern.«

»Vor wem denn?«

»Denke nach, Sinclair. Ich wünsche dir einen guten Flug…«

Ich lauschte der Stimme nach und wußte nicht, ob ich sie nun in meinem Ohr hörte oder in meinem Hirn. Es war seltsam und zugleich beängstigend. Dieser Klang hatte die Ohren als auch das Hirn durchdrungen, und abermals verstärkte sich mein Herzschlag.

Er hatte mich!

Aber wer?

Er hatte es mir gesagt. Er hatte mich auf eine Spur gebracht. Ich würde über seine Worte nachdenken müssen und dann sicherlich zu einem Ergebnis gelangen. Es hatte schon einen Kontakt zu ihm gegeben, da war er ein Gefangener gewesen. Jetzt war ich angeblich der Gefangene.

Im Flugzeug gefangen!

Das Räuspern des Copiloten brachte mich wieder zurück in die Wirklichkeit. Ich erwachte wie aus einem Traum, schaute nach unten und in das Gesicht des Mannes.

»Ist wirklich alles in Ordnung, Mr. Sinclair?«

Ich hob die Schultern, gab das Telefon zurück und schaute nachdenklich durch das Fenster in die Unendlichkeit. Ein wunderschönes Bild die Erdkrümmung unter uns, wie es ein Maler nicht hätte besser schaffen können, sogar die etwas helleren Wolkenstreifen waren im Nordwesten zu erkennen, sicherlich lagen sie über dem Meer, aber für mich spielte das im Moment keine Rolle. Ich war gefordert, wollte aber zugleich die Besatzung nicht irritieren.

»Für Sie ist alles in Ordnung«, beruhigte ich den Copiloten.

»Und was ist mit Ihnen?«

»Als Polizist bin ich immer im Dienst, da nimmt man keine Rücksicht, wo ich mich gerade befinde«, orakelte ich.

»Also Ärger?«

»Der steht ins Haus.«

»Nach der Landung?«

»Klar.« Ich nickte dem Copiloten zu und verließ das Cockpit, traf auf die Stewardeß und bat sie, mich für eine Weile in die erste Klasse setzen zu dürfen, da ich in Ruhe nachdenken mußte. Platz war ausreichend vorhanden.

»Nun ja, erlaubt ist es normalerweise nicht. Aber Sie sind ja im

Dienst, ein Notfall sozusagen.«

Sie fragte mich nicht weiter nach den Gründen, was mir sehr recht war.

Es war schon ein tolles Gefühl, sich in den komfortableren, größeren Sitz sinken zu lassen. Kein Vergleich zu der anderen Klasse, und für einen Moment dachte ich nicht mehr an den Anruf.

Das änderte sich rasch. Ich rief mir den Klang der Stimme in Erinnerung und fragte mich, wo ich sie schon einmal gehört hatte.

Er war angeblich ein Bekannter von mir, wobei ich den Begriff weit fassen mußte. Auf positive Art allerdings war ich kaum mit ihm bekannt.

Wir mußten als Gegner zusammengerasselt sein, wobei er ein Gefangener gewesen war und ich nicht.

Stimmt das überhaupt?

Ich kam einfach damit nicht zurecht. Aufgeben wollte ich auch nicht.

Deshalb versuchte ich, das Problem von einer anderen Seite her anzugehen. Jetzt, wo ich endlich wußte, daß eine Gefahr existierte, ging es mir auch besser, und ich fühlte mich von dem eigentlichen Druck befreit. Ich konnte wieder klarer denken, zudem war ich allein, das seltsame Paar in meinem Rücken störte mich nicht. Als wäre es abgesprochen gewesen, so hatte die schwarzhaarige Frau auch aufgehört zu schnarchen, was mir sehr entgegenkam.

Noch mal von vorn.

Ich hatte bereits mit diesem Anrufer zu tun gehabt. Seine Stimme hatte zwar menschlich geklungen, zugleich aber so, als wäre sie von einer Maschine abgegeben worden. Eine Modulation hatte ich nicht herausgehört; die Stimme war immer gleich gewesen, ohne Höhen, ohne Tiefen, kühl und abweisend.

Trotzdem schien mich die Person zu hassen!

Ich wollte bei dem Begriff Person bleiben, da ich nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob ein Mann oder einfach nur ein neutrales Wesen zu mir gesprochen hatte, denn so etwas gab es auch in den Reihen meiner Feinde.

Schon einmal war diese Person gefangen gewesen. Und mich hatte ihr Anruf während des Flugs von Frankfurt nach London erreicht. Ich wollte weiterdenken, doch dabei stolperte ich geistig. In dieser wirklich aus nur wenigen Worten bestehenden Überlegung mußte eventuell des Rätsels Lösung verborgen liegen.

Ein Gefangener.

Einer, den man eventuell transportiert hatte. Vielleicht in einem Auto oder in einem…

Plötzlich schreckte ich hoch!

Verdammt, das konnte es sein, das war möglich! Es hatte da einen Fall gegeben, der schon einige Zeit zurücklag. Da hatte ich einen

Gefangenen von den Staaten her nach London bringen müssen. In einem Flugzeug, und ich hatte dabei das Grauen erlebt. Zombies waren entstanden, der Flug war zu einem Horror-Trip geworden.

Sollte er der Anrufer gewesen sein?

Ich hielt seinen Namen in Gedanken fest, aber es dauerte eine Weile, bis ich ihn aussprach, dann auch nur flüsternd.

»Cigam…«

***

»Gefällt es dir, Jane?«

»Was?«

Sarah Goldwyn lachte. »Das Wetter, meine Liebe. Einfach nur das herrliche Frühlingswetter.«

Jane Colins schaute aus dem Fenster. Der Blick glitt über den Vorgarten hinweg bis zum Gehsteig. Sie sah die Sträucher, die allmählich ihre Knospen bekamen oder schon bekommen hatten. Sie sah auch den Magnolienbaum, dessen rosefarbene Blüten beeindruckten. Sie sah den gelb schimmernden Ginsterstrauch, die ersten Tulpen, die Stiefmütterchen, die beide Frauen in einem Korb gepflanzt hatten, der nun im Garten stand und eine bunte Insel bildete, und Jane wußte auch, was sich gehörte, denn sie nickte heftig.

»Es gefällt dir also?«

»Und wie.«

»Mir auch.«

Jane drehte sich um und lachte. »Du bist herrlich, Sarah. Du bist einfach unaussprechlich herrlich.«

»Warum? Wieso?«

»Ganz einfach nur so.«

»Hör auf, das sagst du doch nur so.«

»Nein, es stimmt.«

»Du willst nur davon ablenken, daß du mich nicht zu diesem Vortrag mitnehmen willst.«

Jane Collins, die Detektivin, verdrehte die Augen. »Es ist wirklich langweilig. Ich fahre heute für drei Tage nach Blackpool, um Kolleginnen in der Kunst des Schnüffelns zu unterweisen.« Sie setzte sich auf einen der Küchenstühle. »Weißt du, Sarah, das ist anders. Das ist trocken, das ist einfach ohne Leben. Gesetze, Paragraphen, Rechte der Menschen und so weiter. Wie verhalte ich mich korrekt, wenn ich jemanden abhören muß? Welche Methoden wende ich an…?«

»Darüber willst du reden?«

***

»Nein, nicht ich, aber andere Kollegen, die sich bei diesem Thema besser auskennen.«

»Und was ist dein Job dort?«

»Ich muß über Paragraphen sprechen. Was habe ich denn in den letzten vier Tagen getan? Ich habe in meinem Zimmer oder oben unterm Dach gesessen und einen staubigen und trockenen Hals bekommen, weil ich zahlreiche Bücher gewälzt und mich kundig gemacht habe. Es war wirklich kein Vergnügen.« Sarah reagierte wie ein kleines Kind. »Wenn es kein Vergnügen war, hätte ich es an deiner Stelle gar nicht getan.«

»Das mußte ich aber.«

Sarah winkte ab.

»Ich habe zugesagt!«

Damit gab sich die Horror-Oma nicht zufrieden. »Und warum hast du zugesagt, Jane?«

»Ich muß ja einen gewissen Leerlauf überbrücken.«

Lady Sarah schaute die jüngere Frau an, wobei ein verschmitztes Lächeln ihre Lippen umspielte. »Hervorragend«, sagte sie dann.

»Was ist hervorragend?«

»Deine Ausrede. Die hätte auch von mir stammen können. Gratuliere, du hast viel gelernt.«

Jane Collins mußte lächeln. »Wieso denn Ausrede? Nein, das habe ich ernst gemeint.«

»Das glaube ich dir auch. Nur hast du es geschickt verstanden, deine Langeweile zu umschreiben. Und dir ist es doch hier langweilig geworden, oder nicht?«

»Nicht direkt. Ich wollte eben etwas zu tun haben.« Sie schaute auf die Uhr. »Auch wenn du es nicht wahrhaben willst. Sarah, aber ich muß zum Bahnhof.«

»Wann kommt das Taxi?«

»In fünf Minuten. Für diese Zeit ist es zumindest bestellt.«

Zu packen brauchte Jane natürlich nicht mehr. Der Koffer stand bereits im Flur und enthielt alles, was Jane benötigte.

»Dann werde ich hier die Stellung halten, meine Liebe.«

»Was dir sicherlich nicht schwerfallen wird.«

»Das sagst du so in deinem jugendlichen Leichtsinn.«

»Denk an den Film, den du dir noch ansehen wolltest.«

»Welchen denn?« fragte Sarah.

»Nightwatch. Der Thriller von diesem jungen Regisseur aus Dänemark. Ich habe nur Gutes gehört.«

»Ich werde es mir überlegen.«

Jane erhob sich von ihrem Stuhl und verließ die Küche, um in den Flur zu gehen. Dort stand ihre Reisetasche. Jane nahm noch den hellen Mantel vom Haken und hängte ihn sich über den Arm.

Sarah hatte bereits die Haustür geöffnet. Ein Taxi war an den Straßenrand gefahren und hatte dort gehalten. »Der Wagen ist da,

Jane.«

»Wunderbar.«

Etwas bissig sagte die Horror-Oma: »Du kannst es anscheinend nicht erwarten, von hier wegzukommen.«

»Aber wer sagt denn so etwas?« Jane schüttelte den Kopf und hauchte Sarah zwei Küsse auf die Wangen. »Ich werde dich anrufen, wenn ich in Blackpool bin.«

»Tu das. Hoffentlich passiert nichts.«

»Was sollte denn passieren?«

»Man weiß ja nie. Es gibt Menschen, die das Unglück anziehen, Jane.«

»Aber ich doch nicht.« Sie hatte die Tasche hochgenommen, trat über die Schwelle und gab die Tasche an den Fahrer ab, der sie zu seinem Wagen trug. »Gib auf dich acht, Kind!« Sarahs Stimme klang etwas gepreßt, das Lächeln wirkte aufgesetzt.

»Werde ich machen. Du aber auch«, rief sie im Gehen.

»Mir passiert nichts.« Jane Collins lachte, winkte noch einmal zurück und stieg ein.

Lady Sarah wartete, bis der Wagen gestartet war, dann ging sie zurück in ihr Haus. Sie hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, da wurde ihr schon bewußt, wie allein sie war.

Jane Collins lebte jetzt schon relativ lange bei ihr, und Sarah hatte immer das beruhigende Gefühl, daß sich außer ihr noch jemand im Haus befand und sie nicht allein war.

Dieses Gefühl war jetzt nicht vorhanden, und deshalb kam ihr auch die Stille anders vor. Sarah fühlte sich verlassen. Sie mußte halt die paar Tage allein verbringen, allein durchstehen.

»Ich bin eine verrückte, alte Tante!« schimpfte sie sich selbst aus, als sie die Küche betrat. Sie setzte Wasser auf, um Tee zu kochen. »Wirklich eine alte Tante.« Sie schüttelte über sich selbst den Kopf und redete sich ein, daß sie nicht das Recht hatte, in Janes Leben herumzupfuschen.

Mein Gott, Jane war jung und aktiv. Sie mußte etwas unternehmen, wenn Aufträge ausblieben oder sie nicht einem Mann namens John Sinclair zur Seite stand. Da war es ganz natürlich, wenn sie eine derartige Einladung zu einer Vortragsreihe annahm.

»Du bist wirklich eine egoistische alte Gans, Sarah!«

Wo sie wohl sein mag? überlegte sie einen Moment später und ärgerte sich wieder über sich selbst.

Dafür wurde sie abgelenkt, als das Teewasser heiß war. Eine Frau wie Sarah Goldwyn bereitete den Tee noch nach einem alten Zeremoniell zu. Sie hängte keine Beutel mit billigem Verschnitt in die Kanne, sondern holte den Darjeeling löffelweise aus der Dose und füllte ihn in die Kanne.

Danach goß sie behutsam das Wasser darüber, das genau die richtige Temperatur hatte, und sie würde den Tee eine gewisse Weile ziehen lassen, bis er sein volles Aroma entfaltet hatte.

Das gehörte eben dazu, das mußte so sein, und sie ging davon nicht ab.

Es dauerte einige Minuten. Inzwischen holte sie eine Tasse nebst Untertasse aus dem Schrank und stellte beide auf den Tisch, da sie sich entschlossen hatte, den Tee in der Küche zu trinken. Bis der Tee fertig war, wollte sie aus dem Fenster in den Vorgarten schauen. Der Winter war lang genug gewesen, die Menschen lechzten nach dem Frühling, den Sonnenstrahlen, und auch die Horror-Oma bildete da keine Ausnahme.

Sie schaute einmal hin.

Danach ein zweites Mal.

Beim ersten Hinschauen hatte sie schon gestutzt, beim zweiten noch stärker, denn nun sah sie, daß sie sich nicht geirrt hatte. In ihrem Vorgarten tat sich tatsächlich etwas, was sie sich im ersten Augenblick nicht erklären konnte.

Ungefähr in der Mitte des Gartens, zwischen zwei Strauchreihen, bewegte sich die Erde!

Der Wind konnte nicht dafür verantwortlich sein, denn es gab keinen Wind. Hätte es ihn gegeben, dann hätten sich auch die dünnen Zweige bewegen müssen, das aber war nicht der Fall. Sarah Goldwyn spürte einen Kloß im Hals, dessen Existenz sie sich auch nicht erklären konnte.

Sie ahnte, daß sich etwas ereignete, für das es keine normale Erklärung gab, denn es blieb nicht allein bei den Bewegungen der oberen Erdschicht.

Auch in der Tiefe tat sich etwas. Die Erde wölbte sich genau dort auf, wo die Erdkrummen kreisten.

Die Horror-Oma schluckte. Sie war einiges gewohnt, sie konnte auch vieles einstecken, was sie aber nun sah, das war verflixt hart, denn es sah so aus, als wollten aus der Tiefe ihres Gartens lebende Leichen ans Tageslicht steigen, wo Menschenopfer auf sie warteten.

Der Erdhügel wuchs und wuchs. Einiges, was sich bisher im Gartenboden verborgen hatte, wurde ebenfalls ans Tageslicht befördert.

Pflanzenreste und Stiele, Blumenzwiebeln, Zigarettenkippen, bei denen die Filter deutlich zu erkennen waren, kleine Käfer, Erdspinnen, zwei winzige Mäuse, all dies kam zum Vorschein, ebenso wie das Papier das der Gärtner vor einigen Tagen im Garten vergraben hatte.

Lady Sarah tat nichts. Sie dachte nicht mehr an ihren Tee. Sie konnte nur durch das Fenster schauen. Ihr Garten war zu einer Zone des Schreckens geworden. Aus dem Erdreich bildete sich etwas neues, eine

Säule aus Dreck und Lehm, die größer wurde und auf einmal die Gestalt eines Menschen annahm.

Der Kopf, der Körper, die Arme und Beine. Lady Sarah merkte, wie sie innerlich vereiste. Sie wollte nicht glauben, was sie da sah. Sie sprach mit sich selbst, während die Gestalt, einem Golem gleich, sogar Finger bekam.

Die Gestalt schüttelte sich.

Im Gesicht bewegte sich etwas. Sie hatte den Mund aufgerissen. Zähne waren nicht zu erkennen, nur ein finsterer Schlund, in den Sarah hineinschauen konnte.

Ohne es zu merken, war sie einen Schritt von der Fensterbank zurückgetreten. Ihr Herz schlug schnell wie selten. Nicht Jane befand sich in Gefahr, wie sie angenommen hatte, sondern sie selbst, denn sie rechnete damit, da die Lehmgestalt ihr Haus betreten würde, um sich nach Opfern umzuschauen.

Sarah hielt den Atem an, beobachtete die Gestalt, die sich die Erdkrummen abschüttelte.

Jetzt, dachte Sarah! Jetzt kommt er! Jetzt wird er dein Haus betreten.

Jetzt wird er die Haustür auframmen oder das Fenster…

Sie irrte sich.

Der lehmige Körper zeigte kein Interesse an ihr. Mit einer fast lockeren Bewegung drehte er sich um, da er ihr den Rücken zuwenden wollte.

Und ebenso lässig schleuderte er seine Beine nach vorn, um den Vorgarten zu durchqueren.

Wollte er auf die Straße? War er denn wahnsinnig? Es fuhren hier zwar nicht so viele Wagen wie in der Londoner City, diese Wohnlage von Mayfair war sehr ruhig, aber…

Verkehr herrschte immer.

Lady Sarah hatte ihren ersten Schrecken überwunden. Sie bewies nun, daß sie zu recht den Namen Horror-Oma trug, denn einschüchtern ließ sich die Frau nicht. Auch die Angst war weg. Wie abgelegt.

Auch in ihrem Alter waren noch die Adrenalinstöße zu spüren, die dafür sorgten, daß sie den nötigen Kick bekam. Natürlich konnte sie nicht mehr so schnell laufen, sie mußte ihrem Alter eben Tribut zollen, doch als sie an der Haustür war, zögerte sie nicht, sie aufzuzerren.

Der Blick nach draußen.

Zunächst vorsichtig und noch immer die Deckung der Haustür dabei ausnutzend. Die Gestalt war weg. Einfach verschwunden, als wäre sie wieder zu Erde geworden. Das wollte Lady Sarah nicht glauben, dann hätte sie Spuren sehen müssen. Die einzige ihr bekannte Spur war das

Loch im Vorgarten.
Sarah Goldwyn übereilte nichts. Sie blickte behutsam nach rechts und links, wo ein schmaler Weg zu den Abgrenzungen der Nebenhäuser führte. Hecken bildeten im Sommer ein dichtes Hindernis. Jetzt waren die Zweige kahl, trotzdem, der Fremde war nicht zu sehen.
Es blieb nur die eine Möglichkeit. Er hatte den Vorgarten hinter sich gelassen und war auf die Straße gelaufen. Wo aber blieb die Panik derjenigen Autofahrer, die ihn gesehen haben mußten, als er die Fahrbahn überquerte? Schließlich war er kein normaler Mensch, sondern ein braunes, lehmiges Monstrum, das einfach einen Schrecken verbreiten mußte, wenn es erschien.
Der Lieferwagen eines Blumenladens fuhr vorbei. Ihm folgte ein alter VW-Käfer. Zwei Radfahrer trampelten in die entgegengesetzte Richtung, und niemand war da, der sich gestört gefühlt hätte.
Die Horror-Oma verstand die Welt nicht mehr. Das Ding hatte sie sich doch nicht eingebildet. Es war aus dem Boden gekrochen oder hatte sich im Freien gebildet, und zurück war noch immer ein Krater geblieben, ein schlichter, dennoch eindrucksvoller Beweis. Sarah dachte bereits einen Schritt weiter, während sie langsam ihren Vorgarten durchquerte und sich dabei vorkam wie eine Fremde. Sie blieb dort stehen, wo der Gehsteig begann und ihr Grundstück endete.
Sie suchte den Boden ab. Es mußte doch Spuren geben! Lehmklumpen, vielleicht auch Blätter- oder Zweigreste, aber da war nichts zu sehen.
Sie stöhnte, dabei wußte sie nicht, ob sie es vor Wut oder Enttäuschung tat.
Sarah Goldwyn schaute über die Straße hinweg und blickte direkt gegen das Gitter eines Nachbargrundstücks. Die Abtrennung aus Eisen stand auf einem Bruchsteinsockel, und Sarah war sicher, daß die Gestalt ihn nicht überstiegen hatte.
Was tun? Wie sollte sie sich verhalten?
Andere hätten möglicherweise die Polizei angerufen und den Beamten eine Geschichte präsentiert, die zwar den Tatsachen entsprach, über die die Polizisten allerdings lachen würden. Auch sie würde die Polizei anrufen, und zwar einen bestimmten Mann.
John Sinclair, das hatte sie erfahren, trieb sich noch in Deutschland herum, aber Suko war bestimmt in seinem Büro zu erreichen.
Viel schneller als auf dem Hinweg lief sie zurück, wobei sie sich immer wieder umschaute, denn es war damit zu rechnen, daß die Gestalt plötzlich auftauchte.
Sie blieb jedoch verschwunden.
Sarah eilte ins Haus und schloß die Tür. Sie lauschte. Es war auch zu befürchten, daß diese Unperson ihr Haus betreten hatte, aber Sarah

hörte nichts, abgesehen von ihrem eigenen Atem, und den bekam sie wieder unter Kontrolle.

Der nächste Weg führte sie in den Wohnraum, wo sie sich niedersetzte, um zu telefonieren.

Die Nummer des Inspektors kannte sie auswendig. Es war besser, wenn er sich um die Sache kümmerte. Und noch besser war es, wenn John Sinclair ebenfalls mitmischte…

***

Glenda Perkins betrat kopfschüttelnd Sukos Büro, das leer wirkte, da es nur von einer Person besetzt war Die Frau mit den dunklen Haaren schwenkte die Kopie eines Faxes wie eine flattrige Fahne und blieb neben dem Schreibtisch stehen, als Suko hochschaute. »Du hast es auch schon gelesen?« fragte sie.

»Klar.« Suko deutete mit dem Zeigefinger auf das identische Faxblatt vor sich.

»Und?«

»Ich weiß nicht.«

»Aber sie haben es uns geschickt!« bemerkte Glenda, bevor sie auf der Kante des Schreibtisches ihren Platz einnahm. Sie trug dunkelblaue Jeans und dazu ein wasserblaues Sweat-Shirt. Die Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Suko ließ seinen Finger über das dünne Papier gleiten. »Sie schicken uns ja alles, was ungewöhnlich ist, die lieben Kollegen. Und wenn ein Straßenarbeiter sieht, daß sich der von ihm und seinen Kollegen aufgeworfene Lehmhügel plötzlich bewegt und daraus eine Gestalt wird, die Ähnlichkeit mit einem Menschen aufweist, dann bekommen wir diese Meldung eben auf den Tisch. Ob wir wollen oder nicht.«

Glenda lächelte. »Das hört sich an, als könntest du es nicht glauben, Suko.«

»Es fällt mir zumindest schwer.«

»Mir auch.«

Glenda blieb sitzen. Sie gehörte zu den Menschen, die stets eingeweiht wurden, und sie hatte John Sinclair und auch Suko schon manchen Ratschlag gegeben, weil die oft genug die Fälle nicht so betriebsblind sah und deshalb auf bessere Möglichkeiten kam, um etwas voranzutreiben.

Aus diesem Grunde saßen die beiden auch zusammen und dachten über den ungewöhnlichen Text des Faxes nach.

»Wahr oder nicht wahr?«

»Sag du es«, Suko.

Er hob die Schultern.

Glenda schmunzelte. »Dann will ich mal versuchen, dir zu helfen, Herr Inspektor.«

»Gern.«
»Gehen wir davon aus, daß dieser Vorgang tatsächlich passiert ist. Der Mann, dessen Name mit James Turner angegeben ist, hat dies alles genau gesehen. Das ist primär der Fall, aber ich habe bereits um die Ecke gedacht.«
»Wieso?«
»Schau hin. Lies genau nach, wo das passiert ist. In einer sehr guten Londoner Wohngegend, im Süden, nicht weit von dem Ort entfernt, wo Freunde von uns leben.«
Suko begriff sofort. Er wiederholte Glendas Worte, runzelte die Stirn und kam dann auf das eigentliche Ergebnis zu sprechen. »Du denkst sicherlich, daß in der Gegend die Conollys wohnen.«
»Erraten.«
»Das war nicht schwer.« Glenda beugte sich vor. »Nicht nur das, sie wohnen gar nicht weit von dem Platz entfernt, an dem das alles passiert ist.«
»Was sollte uns das sagen?«
Glenda hob die Schultern. »Ich möchte dir keine direkte Antwort geben, es könnte doch möglich sein, daß sich diese Gestalt, immer vorausgesetzt, daß es sie gibt, sich dem Haus der Conollys nähert. Es ist nur eine Vermutung, du kannst mich auch auslachen, aber ich wäre da schon nachdenklich.«
»Nein, nein«, murmelte Suko, »es lacht ja niemand. Das ist schon alles in Ordnung.«
»War nur eine Vermutung.«
»Du solltest bei der Polizei anfangen«, sagte Suko amüsiert.
Glenda zeigte auf das Telefon. »Und du solltest jetzt am besten die Conollys anrufen.«
»Das werde ich auch machen.«
Es blieb beim Vorsatz. Sukos Hand lag schon auf dem Hörer, als der Apparat tutete. Glenda, die weiterhin auf der Schreibtischkante hockte, schaute zu, wie Suko abhob und den Hörer ans Ohr hielt. Er meldete sich locker, blieb auch noch so, als er den Namen der Anruferin wiederholte, damit Glenda Bescheid wußte, denn der Mithörlautsprecher war nicht eingeschaltet. Die Lockerheit allerdings verschwand, als er zuhörte und erfuhr, was einer gewissen Sarah Goldwyn widerfahren war.
Da wich allmählich das Blut aus seinem Gesicht…

***

Cigam freute sich! Cigam ging es gut. Cigam war wieder auf dem Weg nach vorn. Er lächelte. Dabei sah es so aus, als würde sein Gesicht in zahlreiche Stücke zerfallen, doch das geschah nicht. Cigam hatte es geschafft, seine Magie war hervorragend entwickelt.

Er hatte diesen Sinclair erreicht und ihn zum Schwitzen gebracht. Der Geisterjäger würde sich jetzt den Kopf darüber zerbrechen, wer es geschafft hatte, ihn in diese Lage zu bringen. Vielleicht würde er auch auf die Lösung komme, doch was brachte ihm das?

Nichts im Endeffekt. Fassen würde er Cigam nicht können, denn er hatte gelernt.

Mit Schrecken und auch voller Wut dachte er an seine indirekte Niederlage, die man ihm in Prag zugefügt hatte.[1]

Da war sein Sündenfall, seine Schwester Altea, zerstört worden, und diesen Anblick hatte er nie vergessen. Sinclair hatte ihr das Kreuz in den Schädel gerammt. Zwischen den Grabsteinen auf dem alten jüdischen Friedhof war Alteas Existenz ausgelöscht worden.

Das hatte Cigam nicht vergessen. Da war in ihm etwas gebrochen und gleichzeitig neu geboren worden. Sein Haß hatte sich noch mehr verstärkt, und er würde Sinclair packen. Eines Tages würde er an ihn herankommen. Die Vorbereitungen traf er bereits jetzt.

Man hatte ihm versprochen, daß er zu einem Gott werden konnte. Zu einem, der erschuf, der der Welt ein neues Gesicht gab. Der aus der Erde einen Menschen formte, um diese Gestalt in die Welt zu schicken, damit sie nach seinen Vorstellungen verändert wurde.

Aber er war noch nicht perfekt. Etwas fehlte. Er stand noch am Anfang, er würde aber weitermachen. Zuvor jedoch mußte er seine Feinde ausschalten. Dazu gehörten nicht nur John Sinclair, sondern auch andere Menschen.

Deren Bilder schwammen wie verwaschene Bilder durch den trüben See der Erinnerung. Er hatte die Gesichter vor sich gesehen, er würde seine Liste auch verlängern, aber er wollte es zunächst bei bestimmten Personen belassen, die er näher kannte.

Da war diese Collins. Sie hatte einmal auf der anderen Seite gestanden, sich es dann wieder überlegt und war zu seinem verfluchten Todfeind zurückgekehrt. Auf seiner Liste standen auch ein gewisser Conolly und seine Familie. Ihn kannte er ebenfalls, und natürlich Sinclair, aber auch dieser Chinese.

Sinclair saß im Flugzeug. Er schwitzte Blut und Wasser. Er würde die große Angst spüren, denn diesmal war er der Gefangene. Cigam war es gelungen, im Verein mit dem Schicksal, die Rollen zu tauschen, und er stellte sich vor, wie der Geisterjäger vor ihm zitterte.

Sicherlich rechnete Sinclair mit einer großen Macht oder Kraft, die in dem Kunstgeschöpf des Teufels steckte. Und er würde auch überlegen, ob es Cigam dank seiner unfaßbaren Kräfte gelingen konnte, den Clipper mitsamt seinem Passagieren zu vernichten.

Cigam war von der Idee begeistert. Seine blaßgraue Zunge umwanderte die kaum erkennbaren Lippen in einem Gesicht, das wie ein unfertiges Puzzle wirkte. Wenn Sinclair tatsächlich so dachte, dann

hatte er recht, denn das war letztendlich Cigams Bestreben.
Eine gute Idee.
Es war noch Zeit.
Sollte Sinclair doch schmoren. Er hatte noch einige Überraschungen für ihn, und er dachte daran, die Flugzeit zu verlängern, Sinclairs Angst und die der anderen Menschen noch anzuheizen.
Cigam hoffte nur, daß er Kraft genug hatte, um diese Pläne zu erfüllen.
Er legte sich wieder zurück. Der Raum war dunkel, sogar schwarz, weil lichtlos. Und Cigam wußte nicht, ob draußen die Nacht oder der Tag gegen die fensterlosen Mauern drückte.
Es war ihm egal.
Einem Gott mußte das egal sein. Für ihn gab es keine Zeit. Es gab für ihn nur den Erfolg…

***

Sheila Conolly drückte leise die Tür des Arbeitszimmers auf und sah ihren Mann am Schreibtisch sitzen. Sie hörte auch sein Fluchen und mußte lächeln, denn Bill wühlte mit beiden Händen in einem Wust von Unterlagen herum, weil er auf der Suche nach einer bestimmten Meldung war. Daß Sheila die Tür aufgezogen hatte, war ihm gar nicht aufgefallen. Als sie zweimal gegen das Holz klopfte, da schreckte Bill zusammen und schaute hoch. Sheilas Lachen perlte ihm entgegen. Sie mußte einfach über den Gesichtsausdruck ihres Mannes lachen, der in diesem Augenblick wirklich, etwas dümmlich und naiv aussah.
»Hach, du bist es. Meine Güte, hast du mich erschreckt.« Er hob die Schultern und deutete auf die Papiere. »Ich bin völlig von der Rolle.«
»Warum?«
»Ich finde einige Unterlagen nicht.«
»Vielleicht solltest du dich stärken.«
»Womit denn?«
»Mit einem Essen.«
»Essen, Sheila? Was meinst du damit?«
»Lunch.«
»Jetzt schon…?«
»Du hast Nerven. Es ist Mittag, und ich habe Hunger, deshalb habe ich mir eine Kleinigkeit aufgebacken. Ich habe sicherheitshalber für dich etwas mitgemacht. Komm.«
Der Reporter nickte. »Ja«, sagte er dann, »das wird es wohl sein.« Er räusperte sich. »Was gibt es denn?«
»Eine Gemüsetarte.«
»O je…«
»Für dich eine mit Fleisch.«
»Danke.« Bill reckte sich, stand auf, winkte zu seinem Schreibtisch

hin wütend ab und ging hinter Sheila her. Kopfschüttelnd und murmelnd, weil er nicht verstand, daß seine Unterlagen verschwunden waren, die er für einen Bericht brauchte, der in zwei Tagen Abgabetermin hatte.

Etwas besorgt schaute er gegen den Rücken seiner blonden Frau, die vor kurzem noch eine Situation erlebt hatte, die man schon als lebensgefährlich bezeichnen konnte, denn beinahe wäre es einem bösartigen Puppendoktor gelungen, sie mit einem Messer zu töten. Zum Glück war sie nur leicht verletzt worden; ein Pflaster bedeckte die Wunde, das auch nicht mehr lange auf der Haut kleben würde. Bill war zu der Zeit nicht bei ihr gewesen und hatte nach seiner Rückkehr einen nicht eben gelinden Schreck bekommen.[2]

Wenn kein Besuch im Haus war, aßen die Conollys in der Küche. Bill erkundigte sich noch nach Johnny, aber Sheila hob nur die Schultern.

»Was willst du machen? Er ist unterwegs.«

»Mal wieder.« Bill setzte sich.

»Ja.«

»Das mag ich nicht.«

»Warst du anders früher?« Sheila hatte die beiden Tartes aus der Mikrowelle geholt und stellte sie auf den Tisch.

»Ich…?« dehnte Bill.

»Wer sonst?«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Das sagen sie alle. Ich glaube dir kein Wort. Du könntest doch mehr Verständnis aufbringen. Wenn ich daran denke, wie du dich in früheren Jahren benommen hast, ich meine, das weiß ich von John, mir selbst hast du ja nicht viel erzählt, dann…«

Bill wechselte rasch das Thema. »Was sollen wir eigentlich trinken?«

»Da steht noch eine halbe Flasche Rotwein neben dem Kühlschrank. Den Inhalt teilen wir uns.«

»Dann hole ich mal die Gläser.«

Sheila lächelte, als ihr Mann aufgestanden war. Es war ihm leicht peinlich gewesen, daß sie ihn an seine eigene Jugend erinnert hatte. Ein Chorknabe war Bill nie gewesen, das wußte seine Frau nur zu gut. Aber bei den eigenen Kindern sah man das ja immer anders.

Der rote Wein gluckerte in die Gläser, Bill bediente auch seine Frau, dann prosteten sie sich zu. »Auf daß die edle Jauche Wellen schlug in unserem Bauche.«

Sheila schüttelte den Kopf. »Von wem hast du denn diesen Spruch schon wieder?«

Bill trank erst. »Von wem schon? Von John.«

»Ach ja. Wie dumm von mir, dich danach zu fragen.« Sheila trank auch und aß einige Bissen. »Jetzt, wo du seinen Namen erwähnt hast, wo steckt John eigentlich?«

»In Germany.«
»Ho. Was macht er dort?«
Bill hob die Schultern. Zwischen zwei Bissen gab er die Antwort. Dabei konnte er ein anerkennendes Nicken über den Geschmack des Essens nicht unterdrücken. »Wie ich von Suko erfuhr, turnte er durch einen Wald, Was er genau dort treibt, kann ich dir beim besten Willen nicht sagen. Suko war auch nicht darüber informiert.«
»Ein verhexter Märchenwald?«
»Hör auf mit den Märchen. Davon solltest du doch die Nase voll haben, denke ich.«
»War nur eine Frage.«
»Na ja, jedenfalls erwarten sie ihn heute zurück.« Bill schaute auf die Uhr.
»Das ist gut.«
»Warum?«
»Dann könnten wir heute abend ja ein Glas zusammen trinken. Ich habe jetzt schon Durst.«
»Alki«, sagte Sheila.
»Alles nur in Maßen.«
»Ja, ja.«
Sie aßen weiter. Im Hintergrund dudelte leise das Radio. Plötzlich legte Sheila ihr Besteck zur Seite, ohne die Tarte aufgegessen zu haben. Bill sah es und schaute auf. Auf seinem Teller lag nur noch ein kleiner Rest.
»He, was hast du?«
»Da fällt mir etwas ein.«
»Und?«
»Ich war ja vorhin kurz weg.«
»Habe ich nicht bemerkt.«
»Etwas einkaufen, nicht mehr.«
»Weiter…«
»Warte doch mal ab, was ich dir zu erzählen habe. In der Gegend hat es einen Wasserrohrbruch gegeben. Wir waren für Stunden ohne Wasser.«
»Habe ich auch nicht bemerkt. Wobei ich hoffe, daß jetzt alles wieder okay ist.«
»Ja, ist es«, murmelte Sheila. »Das Wasser schon…«
Bill hatte seinen Teller geleert. Er schaute auf. »Warum hast du das mit einem so komischen Unterton in der Stimme gesagt? Stimmt da etwas nicht?«
»Es gibt ein Problem.«
»Ich höre.«
»Bill, ich weiß es nicht genau, aber du solltest mich schon ernst nehmen, denn ich habe aus zweiter Hand erfahren, daß den Arbeitern

an der Baustelle etwas Unheimliches passiert ist. Einer von ihnen will ein Monster gesehen haben, das vor seinen eigenen Augen entstanden ist.«

Bill verzog die Lippen. »Ein Monster?«

»Ja.«

»Wo kam es her? Fiel es nicht doch vom Himmel?«

»Laß bitte die Witze, Bill, denn so witzig ist es nicht. Das Monster bildete sich aus dem Lehm, den die Bauarbeiter aus der Erde geholt hatten. Sie haben ihn neben dem Loch aufgetürmt. Und eben aus diesem Lehmhaufen entstand eine monströse Gestalt mit dem körperlichen Umriß eines Menschen. Das kannst du glauben oder nicht, aber man hat davon gesprochen.«

»Das ist doch nicht…«

»Möglich, wolltest du sagen? Ausgerechnet du?«

Bill ließ sich auf seinem Stuhl nach hinten sinken. »Ist denn die Polizei informiert worden?«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

»Weiter.«

»Weiß ich nicht, Bill. Wie schon gesagt, ich hörte es nur, dabei war ich nicht.«

»Glaubst du die Geschichte denn?«

»Ich wollte dich fragen.«

Der Reporter überlegte. Er forschte im Gesicht seiner Frau nach, ob sie ihn auf den Arm nehmen wollte, das schien wohl nicht der Fall zu sein, denn sie sah völlig normal aus. Schließlich sagte er: »Wie sah dieses Wesen denn aus? Hast du auch eine Beschreibung aus zweiter Hand bekommen?«

»Menschenähnlich und lehmig.«

»Lehmig…?«

»Ja, Bill, denk daran, daß er aus Lehm geschaffen worden ist. Aus dem Lehm, der von den Bauarbeitern hochgeschaufelt worden ist.«

»Da entstand ein Mensch?« Bills Frage klang skeptisch.

»Es hatte das Aussehen eines Menschen.«

»Und was passierte dabei?«

»Er verschwand. Er ging weiter, er ging weg, und er wurde nicht mehr gesehen.«

»Dann erübrigt es sich, mich danach zu erkundigen, wo er jetzt wohl sein könnte.«

»Richtig.«

Bill fand zunächst keine Worte mehr. Er dachte darüber nach, ob er Sheilas Aussagen glauben sollte oder nicht, und er entschied sich für einen Mittelweg, auch deshalb, weil seine Frau dieses Monstrum nicht mit eigenen Augen gesehen hatte. Und die Leute erzählten viel, das kannte Bill auch. Sie waren oft übersteigert mit ihren Aussagen, wenn

sie etwas widergeben sollten, daß sie gesehen hatten und das nicht in ihre normale Welt hineinpaßte. Er hielt das Glas in der Hand, ohne zu trinken. Irgendwann hob er die Schultern, was Sheila zu der Bemerkung veranlaßte: »Warum sagst du nichts?«

»Weil ich nachdenke.«

»Ohne Ergebnis?«

»Bis jetzt schon.«

»Sollten wir etwas tun?«

»Und was?«

Sheila hob die Arme, als wollte sie mit den Fingern über die Decke streichen. »Meine Güte, Bill, das ist doch alles so normal unnormal, daß du, ich meine, du könntest ja bei einer gewissen Institution anrufen.«

»Suko, meinst du?«

»Ja. Ich will dir auch den Grund nennen. Wenn da wirklich etwas geschehen ist, das nicht in das normale Weltbild hineinpaßt, dann wird er Bescheid bekommen haben. Du weißt doch, wie das ist. Alle Vorgänge, die nicht in eine gewisse Schublade hineinpassen, werden eben an diese Abteilung weitergeleitet.«

»Stimmt.«

»Deshalb brauchst du auch nicht zu befürchten, dich lächerlich zu machen. Ich würde mit Suko sprechen.«

»Du nicht?«

»Wer ist denn hier der Mann?« Sie funkele ihn an. »Das ist dir wieder unangenehm, wie?«

»Nun ja, nicht direkt. Ich bin kein Mensch, der auf irgendwelche Gerüchte hereinfällt.«

»Ob es ein Gerücht ist, weiß ich nicht. Ich glaube es aber nicht. Gerüchte entstehen anders. Hier aber hat jemand etwas gesehen, daran solltest du denken. Es ist sogar möglich, daß Suko bereits informiert wurde.« Sie deutete auf das Telefon. »Ruf an!« Bill drehte sich und streckte den Arm aus. Die Nummer kannte er auswendig. Am Tisch sitzend wartete er darauf, daß abgenommen wurde, und tatsächlich meldete sich Glenda Perkins sofort.

»Ich bin es, Bill.«

»Aha, lebst du auch noch?«

»Ja, wie du hörst.«

»Willst du Suko sprechen?«

»Gern.«

»Der ist nicht da. Er fuhr zu Sarah Goldwyn, die kurz vor dir anrief.«

»Just for fun? Oder gab es Probleme?«

»Probleme.«

»Mit wem?«

»Da ist irgendein Erdmonster aufgetaucht. Es ist wohl aus dem

Vorgarten der Horror-Oma gekrochen und…«

»Das darf doch nicht wahr sein«, unterbrach Bill den Redefluß der Frau.

»Wieso?«

»Darum geht es mir. Nicht um das Monster aus Sarahs Vorgarten, sondern um das, was…«

Jetzt ließ Glenda ihn nicht ausreden. »Das in eurer Gegend erschienen ist und euch Rätsel aufgibt.«

Der Reporter war für einen Moment sprachlos. »Ja, stimmt. Du weißt bereits davon?«

»Soll ich mit dem Fax knistern?«

Bill mußte lachen. »Da sind die Fäden des Schicksals mal wieder zusammengeführt worden. Ich selbst habe das Ding nicht gesehen, nur davon gehört. Es wurde von ihm berichtet, und wie ich jetzt höre, nehmt ihr es ebenfalls ernst.«

»Das müssen wir, Bill. Wir glauben nämlich, daß sich der Zeuge nicht geirrt hat.«

»Das glaube ich mittlerweile auch.«

Zwischen den beiden entstand eine Pause, denn jeder hing seinen Gedanken nach. Dann sagte Glenda gedehnt: »Bill…«

»Jetzt kommt was.«

»Richtig. Du könntest uns einen Gefallen tun. Es wäre am besten, wenn du die Augen aufhältst. Vielleicht solltest du dich in deiner Gegend mal umschauen. Es kann doch sein, daß du dem Wesen plötzlich gegenüberstehst. Dann hätten wir ja den perfekten Zeugen.«

»Das habe ich vor.«

»Noch etwas, Bill. Ich habe einen Schritt weitergedacht. Bei Lady Sarah ist ein Monster entstanden, in eurer Umgebung ebenfalls. Glaubst du da noch an einen Zufall? Es hätten sich die beiden Kreaturen doch an allen möglichen Orten in London zeigen können. Warum ausgerechnet an den beiden Plätzen, die in deiner und in Sarahs unmittelbarer Nähe liegen? Steckt dahinter Methode?«

»Wenn man es so sieht, schon. Es müßte demnach ein Motiv geben. Nur kann ich mich nicht erinnern, jemals etwas mit einem derartigen Monstrum zu tun gehabt zu haben.«

»Ich auch nicht«, sagte Glenda. »Aber es ist nicht nur das Wesen allein, wir sollten mehr daran denken, daß es durch geheimnisvolle Kräfte geformt wurde.«

»Dann denkst du an die Macht dahinter?«

»Ja.«

»Es müßte jemand sein, der noch eine Rechnung mit uns offen hat.«

»Bingo!«

»Wer?«

»Frag mich nicht so etwas Schweres. Wie gesagt, du bist nicht

schlechter informiert als ich. Versuche es zu finden. Zwar haben die uniformierten Kollegen wohl schon Ausschau gehalten, aber du weißt ja selbst, wie das ist. Den Aussagen des Zeugen hat niemand so richtig getraut. Da werden die Männer nur halbherzig gesucht haben.«

»Da könntest du recht haben, Glenda.«

»Meldest du dich wieder?«

»Mach ich.«

»Und grüß Sheila.«

Sie hatte einiges von dem Gespräch mitbekommen und rief: »Grüß zurück, Glenda.«

Bill legte auf. Plötzlich sah er nicht mehr so locker aus. Über den Tisch hinweg schaute er seine Frau sehr ernst an. »Das ist wirklich ein Ding«, murmelte er.

»Meine ich auch.«

Er räusperte sich. »Es scheint dieses Monstrum wirklich zu geben. Komisch. Geformt aus Erde, als wäre jemand dabei, die Schöpfung zu pervertieren. Aber wer schafft so etwas? Wem kann das gelingen? Weißt du eine Antwort?«

»Natürlich nicht, Bill. Es ist auch müßig, weiterhin darüber nachzudenken, meine ich. Andere Dinge sind wichtiger. Dieses Wesen ist in unserer Nähe erschaffen worden, um anschließend zu verschwinden. Wir wohnen zwar nicht gerade einsam, aber auch nicht sn, daß sich die Nachbarn gegenseitig in die Küchen und auf die Teller schauen können. Es gibt für den Lehmmann genügend Verstecke, und ich kann mir zudem vorstellen, daß er nur deshalb hier erschienen ist, weil er möglicherweise einer Familie Conolly einen Besuch abstatten will. Alles klar?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil es nicht bewiesen ist.«

»Hör auf, Bill. Was brauche ich da noch zu beweisen? Ich sage dir, daß es in diese Richtung abgeht. Das kannst du glauben oder auch lassen.«

»Ich entscheide mich später.« Bill stand auf. »Glenda hatte eine gute Idee.«

»Welche denn?«

»Ich werde mich mal etwas in der Umgebung umschauen. Kann ja sein, daß es mir über den Weg läuft. Und ich werde auch nicht die normalen Gehsteige benutzen, sondern die schmalen Wege zwischen den Häusern, wo man sich auch verstecken kann.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

Bill blieb stehen. »Und für mich hat es sich so angehört, als wärst du dagegen.«

Sie wehrte ab. »Um Himmels willen, nein. Wie könnte ich dagegen

sein, wo ich doch selbst mitmache.«

»Du willst was?«

»Mitmachen!«

»Das habe ich schon verstanden. Und wie soll dieses Mitmachen aussehen?«

»Indem wir gemeinsam nach unserem Freund suchen. Dieser…«, Bill suchte nach dem richtigen Wort und fand es auch. »Dieser Golem wird eine Aufgabe haben, die hier in der Gegend liegen muß. Davon gehe ich einfach mal aus.«

»Sind wir das?«

»Kann sein.«

»Dann sollten wir uns bewaffnen.«

Bill schaute seine Gattin erstaunt an. »He, Sheila, was sind das nur für Worte?«

»Wieso?«

»So kenne ich dich nicht. Ich bin völlig von der Rolle. Du spüchst wie jemand, der vorhat, in den Kampf zu ziehen.«

Sie warf ihm einen schiefen Blick zu. »So fühle ich mich auch.« Dann ging sie zur Tür.

Bill wollte ihr folgen, blieb aber auf dem Fleck stehen, und Sheila, die den Raum noch nicht verlassen hatte, wunderte sich über Bills Haltung, denn er schaute auf das Fenster.

Dahinter lag der Garten. Die Conollys hatten das Haus so gebaut, daß die von ihnen am meisten frequentierten Zimmer zur Gartenseite hin zeigten.

Bill Conolly starrte durch die Scheibe. Er bewegte sich dabei nicht, nur der Garten war für ihn interessant.

Für Sheila ebenfalls, denn als sie hinausschaute, da sah sie, was geschehen war.

An der rechten Seite, vor der Hecke, stand eine mächtige, braune, erdige und lehmige Gestalt.

Der Golem war erschienen!

***

Cigam also!

Ich merkte, wie ich mich innerlich veränderte. Nein, mein Blut verwandelte sich nicht in Eiskörner, das war nur der Vergleich, aber so ähnlich fühlte ich mich. Mich durchströmte eine Kälte, die mich hatte starr werden lassen, und auch das Flugzeug schien sich in eine Eiskammer verwandelt zu haben.

Er hatte sich wieder gemeldet!

Ich nickte vor mich hin, und das Eis auf meinem Rücken schien sich allmählich in flüssiges Wasser zu verwandeln, bevor es gänzlich verschwand.

Cigam war nicht vernichtet. Ich wußte es. Das Kunstgeschöpf des Teufels lebte, und meine Gedanken glitten zurück in die Hauptstadt der Republik Tschechien, wo ich mit diesem vom Teufel geschaffenen Kunstmonstrum zum letztenmal zusammengerasselt war. Da war es uns gelungen, Cigams Sündenfall, eine Kunstfrau namens Altea, zu vernichten. Ich erinnerte mich noch gut an das schreckliche Finale auf dem alten jüdischen Friedhof, wo Alteas Existenz vergangen war, die zudem noch mit der Londoner Mafia zusammengearbeitet hatte.

Cigam aber war entkommen. Dieses Geschöpf, entstanden aus reiner Magie, war uns den berühmten Schritt voraus gewesen, daran hatte Suko und ich nichts ändern können. Lange genug hatte er sich zurückgezogen gehabt, nun aber war er wieder präsent und hatte aus dem Unsichtbaren hervor zugeschlagen. Wer war Cigam?

Man brauchte den Namen nur rückwärts zu lesen, um der eigentlichen Lösung näherzukommen. Aus Cigam wurde das Magic, und er war tatsächlich ein magisches Wesen, hergestellt vom Teufel, der hatte schöpfergleich sein wollen. Dabei waren ihm allerdings einige Fehler unterlaufen, denn Cigam konnte man auf keinen Fall als einen perfekten Menschen bezeichnen.

Für mich war er eine Abstraktion, ein Kunstgeschöpf des Bösen. Er war auch ähnlich mit einem Golem, eine absolut widerliche Kreatur. Dem Bösen war es nicht gelungen, ihn so perfekt zu schaffen, wie es eigentlich hätte sein sollen. Da waren bei seiner Erschaffung die Proportionen in seinem Gesicht verrutscht. Es sah aus wie eine flache Spiegelfläche, die irgendwann einmal zerbrochen worden war, wobei es dem Erbauer nicht gelungen war, die Scherben wieder so zusammenzusetzen, wie es sich gehörte. Es war wirklich nicht mehr als ein Zerrbild mit seinem schiefen Mund, einer strichartigen Nase und den beiden Augen, die selbst in diesem hellgrauen Spiegelflächengesicht noch auffielen.

Sie waren da, einfach so. Kalte, tote Gewässer, völlig blicklos und ohne Gefühl. Wenn es Menschen gab, bei denen die Augen Kälte ausstrahlten, so gehörte Cigam nicht dazu. Diese Augen waren blicklos, tot, und vielleicht erinnerte ich mich deshalb noch so gut daran.

Ich atmete so laut ein und auch wieder aus, daß es andere Passagiere hätten hören müssen, aber das Paar hinter mir kümmerte sich nicht um mich. Die Stewardeß erschien wieder, kam auf mich zu, und ich sah ihr an, daß sie mich nach irgendwelchen Wünschen fragen wollte, doch als sie in mein Gesicht schaute, verschwand das Lächeln auf dem Gesicht, und sie erbleichte.

»Sir, ist etwas mit Ihnen?«

»Warum?«

»Sie sehen etwas mitgenommen aus.«

»Stimmt.«
»Vertragen Sie das Fliegen nicht?«
»Das schon.«
»Möchten Sie einen Cognac?«
»Ich habe schon einen Whisky getrunken, danke.«
»Wie Sie wollen, Sir.« Die junge Frau ging wieder nach vorn, und ich schaute wieder aus dem Fenster.

Ein herrlicher Himmel ohne Wolken. Azurblau leuchtete er. Ich konnte sehr weit schauen, was auf der einen Seite wunderbar war. Auf der anderen aber erschreckte mich diese Endlosigkeit auch, denn sie drückte plötzlich aus, wie klein und winzig ich doch war.

Ich kam mir verloren vor. Eingesperrt in ein Flugzeug, auf dessen Kurs ich keinen Einfluß hatte. Mein Schicksal lag in der Hand des Piloten oder in der des teuflischen Cigam…

Cigam war furchtbar. Das wußte ich. Aber es war einfach zuwenig. Ich hätte mehr von ihm erfahren müssen, von seinen eigentlichen Kräften, die in ihm steckten, die er auch freilassen konnte, um das Grauen zu verbreiten.

Was wollte Cigam?

Er wollte Rache!

Klar, er hatte nicht vergessen, was ich ihm angetan hatte. Und er hatte so lange gewartet, bis ich mich in einer relativ wehrlosen Lage befand.

Allmählich hatte ich mich wieder etwas beruhigt und den ersten Schrecken zurückgedrängt. Ich war nicht der Typ, der sich an seiner eigenen Furcht hochzog, dafür hatte ich eigentlich zu viel schon erlebt, und so versuchte ich nachzudenken und mich in die Lage des teuflischen Kunstgeschöpfes zu versetzen.

Was konnte Cigam vorhaben? Und eine weitere Frage baute sich ebenfalls auf. Mit welcher Macht war er ausgestattet?

Ich kannte ihn, aber nicht gut genug. Er war ein Freund der lebenden Leichen, der Zombies, doch damit kam er nicht mehr weiter. Diese Zeiten waren einfach vorbei. Heute reagierte das Böse subtiler, aber bestimmt nicht ungefährlicher. Dabei ebenso brutal wie schon immer. Es kannte und nahm keine Rücksicht. Menschen waren nicht mehr als Spielbälle, und genau dagegen hatte ich mich immer gewehrt.

Cigam hatte es geschafft, zu telefonieren. Mit dieser Tatsache begann ich meine Überlegungen. Er hatte zudem gewußt, wo ich mich befand.

Ich brauchte nicht darüber nachzugrübeln, wer ihm diese Information verschafft hatte, jemand wie er wußte das einfach, besonders dann, wenn er mich auf die Liste gesetzt hatte.

Für ihn war ich wehrlos. Das hatte er mir durch seinen Erstkontakt zu verstehen gegeben, und ich dachte natürlich darüber nach, wie es weitergehen würde.

Ich befand mich in einem Flugzeug auf der Reise von Frankfurt nach London.

Völlig normal, herrliches Flugwetter, keine Turbulenzen, deshalb auch keine Gedanken an irgendwelche Unregelmäßigkeiten. Man hätte sich sehr sicher fühlen können.

So sah die erste Realität aus. Es gab leider noch eine zweite, die unter der ersten verborgen lag. Und diese hieß eben Cigam, der durchaus in der Lage sein konnte, aus dem normalen Clipper einen fliegenden Sarg zu machen, denn Rücksicht kannte er nicht. Er würde andere Passagiere opfern, um an mich heranzukommen, mit welch geheimnisvollen Methoden auch immer. Er war derjenige, der die Gunst des Bösen genossen hatte. Die andere Macht ließ ihm bei seinem Tun einen großen Freiraum.

Der Gedanke erschreckte mich. Schweiß legte sich auf meine Stirn. Der Gedanke an Cigam ließ mich nicht mehr los. Ich stand auf und schaute mich in der fast leeren ersten Klasse um.

Dem Glatzkopf war meine Bewegung aufgefallen. Sein Kopf, der bislang nach vorn gesunken auf der Brust lag, ruckte hoch.

Unwillig und beinahe schon böse starrte er mich an. Dann verengte er die Augen und fragte flüsternd: »Wo kommen Sie denn her, Meister?«

»Von draußen bestimmt nicht.«

»Witzig, sehr witzig. Haben sie sich in diese Klasse hier verlaufen? So wie Sie aussehen, gehören Sie eigentlich nach hinten.«

Ich hätte diesem arroganten Kerl am liebsten die Faust ins Gesicht geschlagen, riß mich aber zusammen, denn ich wußte schließlich, was sich gehörte.

»Keine Sorge, ich werde ihren Dunstkreis bald wieder verlassen.«

»Das ist gut.«

»Was stört Sie eigentlich an mir?«

»Nehmen Sie das nicht persönlich, aber meine Begleiterin braucht Ruhe. Sie ist eine begnadete Sängerin, sie muß regenerieren, denn sie wird in zwei Tagen in London die Lucia di Lammermoor singen, eine Rolle, die ihr alles abverlangt.«

»Das weiß ich. Stammt aus dieser Oper nicht die berühmte Wahnsinnsarie?«

»In der Tat.« Es überraschte den Knaben, daß ich es wußte.

»Dann geben Sie nur acht, daß Sie nicht noch wahnsinnig werden, Mister.«

Ich sagte es mit einem väterlichen Lächeln.

Der Glatzkopf war so perplex, daß er mir keine Antwort geben konnte, Zumindest nicht sofort. Ich hörte seine zischenden Worte in meinem Rücken, als ich wieder in die zweite Klasse marschierte und schon beim ersten Blick feststellte, daß sich nichts verändert hatte.

Alle Passagiere saßen ruhig auf ihren Plätzen. Nur einige schauten hoch, als ich auftauchte und kurze Zeit später hatte ich wieder meinen Platz eingenommen.

Ich atmete tief durch und wünschte mir das Ende des Fluges herbei.

Ziemlich düster starrte ich durch das Fenster in den blauen Himmel, als zeichnete sich in dessen Weite die Lösung meines Falls ab.

Da war nichts zu sehen.

Wozu war Cigam noch in der Lage? Konnte er es schaffen, hier und in meiner Nähe aktiv einzugreifen? Verfügte er über die Gabe der Materialisation? Würde er sich in die Maschine hineinbeamen können?

Auf diese Frage wußte ich keine Antwort. Es stand nur fest, daß Cigam verdammt gefährlich war, zu gefährlich und brutal für meinen Geschmack.

Er war für jede Überraschung gut.

Was konnte ich tun?

Gar nichts. Ich befand mich praktisch unter Cigams Kontrolle und konnte aus diesem fliegenden Gefängnis auch nicht entwischen. Ich mußte auf seine nächste Aktion warten, die auf keinen Fall so »freundlich« ausfallen würde wie die erste. Cigam war ein Typ, der ein Höllenreich errichtete und darin herrschte wie der König der Finsternis.

Gehörte ich schon zu seinen Untertanen?

In diesem Fall schon, denn mir würde es auf keinen Fall gelingen, ihn zu stoppen. Nicht hier, nicht in dieser Maschine, wo ich trotz meiner Waffe ebenso hilflos war wie alle anderen Passagiere auch, die Kinder eingeschlossen, auf die Cigam wohl keine Rücksicht nehmen würde.

Schräg über mir, rumpelte etwas. Das dumpfe Geräusch war nicht nur von mir gehört worden, auch von anderen Passagieren, die regungslos auf ihren Sitzen hockten und in die Höhe schauten.

Das Geräusch war verhallt.

»Was war das?« fragte jemand.

»Keine Ahnung.«

»Es gibt doch keine Turbulenzen.«

»Nein.«

»Aber das Geräusch war da! Du hast es auch gehört.«

»Ja, Mary.«

Und es kam wieder. Lauter diesmal. Ich wollte schon aufspringen, als ich das Rumpeln abermals hörte. Eine Sekunde später flog eine Gepäckklappe auf. Es klang wie eine Explosion.

Der Mann mit der Financial Times ließ das rosafarbene Blatt sinken, drehte den Kopf, schaute in die Höhe und bekam mit, wie sich in dem Gepäckfach etwas bewegte.

Einen Moment später rutschte eine schwere Reisetasche über die

Kante, prallte noch gegen eine Lehne, bevor sie mit einem satten Laut auf dem Gang aufschlug. Es war eine dunkle Reisetasche aus Stoff. Ich wußte nicht, wem die Tasche gehörte, dafür sprang ein weißhaariger Mann herbei, der weiter vorn saß. Er blieb vor der Tasche stehen, schob seine Brille hoch und schüttelte den Kopf. »Das ist meine Tasche«, flüsterte er.

Dann betrachtete er die Klappe des Gepäckfachs. »Meine Güte, wie konnte das passieren? Ich habe sie doch richtig geschlossen, sie war zu, nicht?« Er schaute die in seiner Nähe sitzenden Passagiere an, unter anderem auch mich, und erwartete unsere Zustimmung, die ihm niemand so recht geben wollte.

»Packen Sie das Ding nicht mehr hier ein«, sagte ein anderer Mann.

»Ja, gut, ich werde sie zu mir nehmen.«

»Was transportieren Sie denn in der Tasche? Tiere? Tiere, die plötzlich erwacht sind?«

Auf die neugierige Frage der Frau schüttelte der Angesprochene nur den Kopf. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»Man liest soviel.«

»Es ist Erde.«

»Wie?«

»Erde - ja. Ich komme von einem Kongress aus Berlin. Es geht um die Umwelt. Ich bin Biologe und Umweltforscher. Ich habe Erde aus einem bestimmten Gebiet mitgenommen, um sie in meinem Institut untersuchen zu lassen.«

»Verseuchte Erde?« rief jemand.

»Normale Erde, keine aus Tschernobyl, wenn sie das vielleicht gemeint haben. Es geht einzig und allein um die Übersäuerung des Bodens. Wir untersuchen Bodenproben um aus allen Staaten der EU, Vergleichsmöglichkeiten zu haben.«

»Und das Zeug haben Sie in die Tasche gepackt? Einfach so?«, fragte die Frau wieder. Dann lachte sie. »Das glaube ich nicht. Das kann ich nicht glauben.«

»Sie brauchen keine Sorge zu haben, Madam, die Erde befindet sich in kleinen Kartons. Man mag über den Umweltgipfel denken, wie man will, aber etwas tun wir schon.«

»Können wir die mal sehen?« fragte der Mann mit der Zeitung.

»Warum?«

»Interesse.«

Der Wissenschaftler schüttelte den Kopf. »Haben Sie denn noch nie normale Erde gesehen?«

»Doch, aber nicht so bewußt.«

»Oder wollen Sie uns auf den Arm nehmen?« fragte ein anderer Mann.

An das Aufspringen der Klappe und an eine damit verbundene Gefahr

dachte niemand mehr. Die Passagiere waren einfach neugierig geworden, auch diejenigen, die weiter weg saßen, schauten jetzt in den Gang. Die Kinder festgehalten von ihren Eltern, gafften neugierig in unsere Richtung.

Der Biologe reagierte verärgert. »Trauen Sie mir so etwas vielleicht zu? Denken Sie, ich würde sie anlügen?«

»Nein, aber Kontrolle ist besser.« Der Sprecher grinste mit künstlichen Zähnen. Er war der Typ Schaumacher, modern gestylt, immer auf der Siegerstraße und mit dem geschulten Blick eines Verkäufers, der es schaffte, selbst den Eskimos Kühlschränke anzudrehen. »Machen Sie schon, Mister! Zeigen Sie uns das Zeug!«

Der Wissenschaftler fühlte sich sichtlich unwohl. Er wußte auch nicht, wie er sich verhalten sollte. Der Reihe nach schaute er die in seiner Nähe sitzenden Passagiere an. Mich ließ er dabei natürlich nicht aus.

Bisher hatte ich mich an dem Gespräch nicht beteiligt. Die Vorgänge konnten harmlos sein, mußten es aber nicht, denn es war schon mehr als ungewöhnlich, daß eine Gepäckklappe bei einem ruhig verlaufenden Flug aufschnappte.

Ich lächelte ihm zu und nickte.

Diese Geste war für den Mann das auslösende Moment. »Na ja, wenn Sie wollen«, murmelte er, ging die beiden Schritte, bis er seine Tasche erreicht hatte, und kniete vor ihr nieder.

Seine Hände näherten sich dem Reißverschluß, um ihn aufzuziehen. Die Finger berührten bereits den straff gespannten Stoff, dann passierte es.

Der Wissenschaftler schrie auf. Seine Hände zuckten zu, und die in der Nähe sitzenden Menschen bekamen den Grund mit.

Die Tasche hatte sich bewegt.

Nicht durch die Berührung des Mannes, sondern von innen her. Und diese Kraft begann auch damit, den Reißverschluß zu öffnen, ohne daß ein Mensch Hand angelegt hätte…

***

Lady Sarah Goldwyn hatte bereits auf Suko gewartet und empfing ihn auf der Schwelle ihres Hauses. Die Tür stand weit offen, und Suko umarmte seine Freundin, bevor er das Haus betrat. »Toll, dich gesund zu sehen, Sarah.«

»Hör auf.« Sie schloß die Tür. »Ich habe schon genug gezittert.«

»Vor Angst?«

»Das nicht gerade.«

»Es hätte mich auch gewundert.«

»Ich habe deshalb gezittert, weil ich annehme, daß du mich für eine dumme Pute hältst.«

Suko schüttelte den Kopf. »Daß ich daran nicht denke, sollte dir doch klar sein.«

»Ja, schon.«

»Na also.«

Suko schob Lady Sarah vor sich her. Er wollte mit ihr in den Wohnraum.

Dagegen hatte sie etwas, denn sie entschied sich für die Küche, weil von dort der Blick in den Vorgarten ideal war. Schließlich hatte sich das Monstrum dort auch gezeigt.

»Ich habe Tee gekocht, Suko. Er ist noch warm. Möchtest du eine Tasse?«

»Gern.«

Sarah holte ein Gedeck hervor und erklärte, daß Jane die nächsten Tage in Blackpool sein würde, weil sie dort während einer Fortbildung für Detektive Vorträge halten wollte.

»Dann bist du also allein?«

»Ja.«

»Glaubst du, daß diese Tatsache für das seltsame Monstrum eine Rolle gespielt hat?«

Lady schenkte Tee ein, setzte sich, hob die Schultern und sagte leise.

»Ich weiß es nicht, Suko. Ich weiß es wirklich nicht. Ich weiß überhaupt nicht, was ich denken soll. Du kennst mich doch. Ich bin nicht so leicht zu erschüttern, doch als ich sah, wie sich der Boden in meinem Vorgarten öffnete und ich zunächst damit rechnete, daß dort eine lebende Leiche erscheinen würde, da fiel mir nichts mehr ein. Nein, es bildete sich aus der Erde ein Golem, eine Gestalt aus Lehm, wie damals in Prag, wie von Gustav Mayring beschrieben. Ich komme damit nicht zurecht.«

Zuerst trank Suko Tee, dann sagte er: »Wie ich dich kenne, hast du dir deine Gedanken darüber gemacht.«

»Das stimmt.«

»Zu welch einem Ergebnis bist du gekommen?«

»Kann ich dir nicht sagen. Nichts Konkretes jedenfalls.«

»Das soll wohl sein.«

»Es ist komisch, aber ich mußte, als ich das Unvorstellbare sah, an die Schöpfung im negativen Sinne denken. Da hat es jemand tatsächlich geschafft, aus Erde ein menschenähnliches Wesen zu erschaffen, obwohl er nicht in der Lage gewesen ist, einen echten Menschen mit allen Vorund Nachteilen herzustellen. Wer immer das getan hat, er muß mit schrecklichen Mächten in Verbindung stecken. Er scheint der Schöpfung ins Handwerk pfuschen wollen. So sehe ich das.«

»Das Böse?«

»Bestimmt.«

Suko trank wieder. »Der Teufel?«
»Akzeptiert.«
»Und weiter?«
»Wieso weiter?«
Der Inspektor konnte sich das Lächeln nicht verkneifen. »Ich sehe es dir an, daß dir eine Frage auf dem Herzen brennt.«
»Da hast du recht. Ich frage mich nämlich, warum das gerade bei mir passiert ist. Warum bei mir, Suko? Weshalb hat man mich dazu ›auserwählt‹? Da komme ich nicht mit.«
»Denk nur nicht, daß du die einzige Person bist, der so etwas widerfuhr. Davon mußt du dich einfach lösen, Lady Sarah.«
»Ach«, flüsterte sie. »Sag nur, daß es noch mehr Menschen gibt, die ähnliches erlebt haben.«
»Ja, die Conollys!«
»Was?« Wäre Sarah jünger gewesen, sie wäre sicherlich von ihrem Stuhl hochgeschossen. So aber blieb es in ihrem Alter bei einem Versuch, und sie setzte sich dann wieder hin. »Ich denke, daß du mir jetzt einiges zu erzählen hast. Wie ist es ihnen denn ergangen?«
»Ihnen nicht persönlich, auch nicht in ihrem Garten. Es geschah in der Nähe ihres Hauses.« In den folgenden Minuten berichtete Suko, was er von Glenda Perkins gehört hatte, die ihn noch auf der Fahrt zu Lady Sarah telefonisch hatte erreichen können.
Das Gesicht der Horror-Oma nahm an Blässe zu. Die Augen bewegten sich unruhig. Sie dachte sicherlich schon einen Schritt weiter, und sie hielt mit ihrer Vermutung nicht hinter den Berg, als Suko seine Erklärung beendet hatte. »Es muß etwas zu bedeuten haben, daß bei mir und bei den Conollys diese Golems erschienen sind. Es kann kein Zufall sein, Suko. Ich habe damit nichts zu tun gehabt. Er wollte vielleicht nicht zu mir, sondern hat Jane Collins aufs Korn genommen. Himmel, daran habe ich noch gar nicht gedacht. Das ist mir erst jetzt eingefallen.«
»Wir sollten mal davon ausgehen.«
»Und noch von einer anderen Person.« Sarah schabte mit den Händen über die Decke des Küchentischs. »Denk an John Sinclair. Er war sicherlich ebenfalls betroffen.«
»Das glaube ich nicht. John befindet sich auf dem Flug von Frankfurt nach London. Es wird erst am Nachmittag hier eintreffen. Natürlich muß er gewarnt werden. Der wird sich bestimmt wundern, wenn ihm plötzlich so ein halbfertiges Wesen entgegenkommt. Wir können ihn aber erst mal ausklammern.«
»Was willst du tun?«
»Bei dir bleiben, Sarah.«
Sie strahlte. »Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich das ja gehofft, Suko.«

»Ehrensache.«
»Also suchen wir das Lehmmonster.« Als Suko nicht sofort antwortete, legte Sarah den Kopf schief. »Oder nicht?«
»Frage: Wo sollen wir anrufen?«
Sie schaute in ihre Teetasse. »Ja, das ist wirklich ein Problem.«
»Ich habe die Lösung nicht.«
»Und ich auch nicht«, murmelte sie. »Wir müssen also warten, bis er sich von allein zeigt.«
»Dabei werden wir versuchen, nicht untätig zu sein, Sarah. Ich bin dafür, daß wir uns zunächst in deinem Vorgarten umschauen. Ich möchte mir auch das Loch genauer ansehen.«
»Kannst du, kein Problem.« Sie erhob sich, steckte noch den Haustürschlüssel ein und ging hinter Suko her, der die Tür öffnete und seinen Blick durch den Vorgarten schweifen ließ.
Das Loch war nicht zu übersehen. Man konnte es sogar als einen kleinen Krater ansehen, der im Boden spitz zulief.
Am Rand blieb Suko stehen, schaute in das Loch hinein, ohne richtig zu wissen, was er eigentlich suchte. Eine Spur dieses Monstrums gab es bestimmt nicht. Sicherlich lauerte auch kein zweites in der Erde.
Sarah Goldwyn hielt sich hinter Suko auf, als hätte sie Furcht davor, näher an den Krater heranzutreten. »Hier ist er also aus der Erde gekrochen«, wiederholte sie noch einmal.
»Tja, man sieht es.«
»Und nun ist er verschwunden.«
Suko trat vom Rand des Lochs zurück und schaute nach vorn, wo zwei Gehsteige und die Straße dazwischen eine Gerade bildeten.
Suko ging mit langsamen Schritten auf den Rand des Grundstücks zu.
Er mußte daran denken, daß hier schon einiges geschehen war, aber die andere Seite mit immer wieder neuen Möglichkeiten die Menschen schockte. Ihre teuflische Phantasie schien grenzenlos zu sein.
Wo verbarg sich das Erdmonster? War es über den Gitterbaum auf der anderen Seite geklettert und hatte dort ein fremdes Grundstück betreten? Suko wußte nicht, wer dort wohnte. Jedenfalls wohnten die Menschen nicht in einem alten Reihenhaus wie Lady Sarah.
Auf der Rückseite des Goldwynschen Hauses sah es anders aus. Da hatten sich die Nachbarn zusammengetan und dort einen Garten erschaffen, mit gepflasterten Wegen, Bäumen und Bänken, wo sie die warmen Sommerabende verbrachten.
Hielt sich die Gestalt dort auf?
Suko wollte nicht zustimmen. Er wäre zu schnell entdeckt worden, weil doch immer wieder Menschen aus den Fenstern an den Rückseiten ihrer Häuser schauten.
Also woanders.
Flucht?

Auch daran glaubte Suko nicht so recht. Ein derartiges Wesen war nicht erschaffen worden, um zu fliehen. Er ging davon aus, daß es einen Auftrag bekommen hatte. Von wem?

Der Teufel, das Böse, die schwarze Macht, eine andere Welt, in die normalerweise keine Menschen gelangten. Es war die Lösung, aber sie war auch zu allgemein für Suko, der suchte nach einem speziellen Hintergrund. In seinem Rücken hörte er Sarahs Schritte. Die Horror-Oma baute sich neben ihm auf und schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht, daß wir noch eine Chance haben, es zu entdecken.«

»Ja, es ist weg.«

»Und es wird zurückkehren, davon bin ich überzeugt. Wenn es stimmt, was du dir ausgedacht hast, wird es ihm um Jane Collins gehen. Vielleicht wird es den Schutz der Dunkelheit ausnutzen wollen, um in mein Haus zu gelangen. Möglich ist alles.«

»Sogar wahrscheinlich«, sagte Suko.

»Sollen wir so lange warten?«

»Auch das. Zwischendurch werde ich mit Bill und Sheila Kontakt aufnehmen müssen. Ich habe dir ja erzählt, daß sich die beiden in ihrer Umgebung umschauen wollen und…«

»Gütiger Himmel, Suko, was ist das denn?«

»Wo?«

»Da - rechts!« Die Horror-Oma hatte sich gedreht und zeigte auf einen der am Straßenrand wachsenden Bäume. In diesem Baum bewegte sich etwas. Sarah und Suko konnten genau verfolgen, was sich dort abspielte.

In der Baumkrone hockte ein dunkles Etwas, das auf den ersten Blick aussah wie ein gewaltiges Vogelnest.

Aber Nester bewegen sich nicht.

Nester haben auch keine Arme, die sie ausstrecken, und Nester haben keine Beine.

Nester sind anders…

»Das ist es!« flüsterte Sarah und leuchtete dabei. Sie umklammte mit ihren Fingern Sukos rechten Arm in Höhe des Ellbogens. »Teufel, das ist dieser Golem!«

Suko sagte nichts. Er beobachtete. Das Monstrum hatte es nicht eilig, aus seinem Versteck zu klettern. Er suchte sich den günstigsten und bequemsten Weg aus, um in die Tiefe zu gelangen. Dabei rutschte es manchmal ab, konnte sich aber wieder fangen, hangelte sich tiefer, und seine Pranken fanden immer wieder einen Ast, an dem sie sich festhalten konnten.

Dann hingen die Beine durch.

Sie schaukelten wie Pendel.

»Jetzt, Suko, jetzt wird es springen!«

Sarah Goldwyn hatte die Worte noch nicht ganz ausgesprochen, als

es passierte. Das Monstrum ließ den Ast los und sauste wie ein gewaltiges Gewicht in die Tiefe.

Es landete auf dem Boden. Mit beiden Beinen zuerst, selbst die beiden Zuschauer hörten das Klatschende Geräusch. Andere waren nicht in der Nähe, nur weiter entfernt sahen sie irgendwelche Menschen, die auf den Gehsteigen gingen oder die Straße überquerten; die aber kümmerten sich nicht um den Vorgang.

Es schien ihnen, als hätte ein Regisseur die Szene zuvor geprobt, denn es rollte auch keine einziger Wagen an ihnen vorbei.

Sarah hatte Suko losgelassen. Sie wußte, daß sie jetzt in den Hintergrund rückte. Was nun fehlte, war seine Sache.

Das Monster stand und starrte Suko und Sarah an.

Ob es tatsächlich mit zwei Augen »ausgerüstet« war, erkannte Suko auf die Entfernung nicht.

Der Golem aber nahm Witterung auf.

Und er wußte genau, wohin er zu gehen hatte…

***

Auch die Conollys standen da und verstanden die Welt nicht mehr. Sie schauten durch das Küchenfenster in den Garten hinein, und sie sahen dort eine Gestalt, die da überhaupt nicht hingehörte. Obwohl der Gedanke auch anders herum geführt werden konnte.

Da stand ein Stück Natur. Da stand etwas, das aus Erde erschaffen worden war!

Es war manipuliert worden, und zwar in eine Richtung hin, die den Conollys gar nicht gefallen konnte. Beide gerieten nicht in Panik, dazu waren sie zu sehr abgebrüht, und hatten auch schon zu viel erlebt. Es wurmte sie ein wenig, daß sie nicht wußten, wie sich das Monstrum verhalten würde.

Zunächst tat es nichts.

Es verhielt sich wie jemand, der genau wußte, daß er sein Ziel erreicht hatte. Er war sicher, er traf nur mehr letzte Vorbereitungen und schaute sich um.

Von seiner Stelle aus hatte das Monstrum einen guten Überblick. Er konnte die gesamte hintere Gartenanlage übersehen, aber auch in das große Wohnzimmer hineinschauen, dessen Scheibe die gesamte Hausbreite einnahm, und auch von innen einen wunderbaren Blick in den Garten zuließ.

»Wie willst du es vernichten?« fragte Sheila.

Bill hob die Schultern. »Silberkugeln…?«

»Das glaube ich nicht.«

»Dann bleibt uns nur eine Möglichkeit.«

»Okay, hol die Goldene Pistole.« Sheila hatte die Worte ausgesprochen und gleichzeitig den Schauder gespürt, denn auch sie

wußte, welch eine ultimative Waffe diese Goldene Pistole war. Gegen ihr Vernichtungspotential kam niemand an. Nicht daß Sheila die Waffe gehaßt hätte, sie wollte nur nicht immer über ihre Funktion nachdenken, dazu war sie einfach zu scheußlich, obwohl sie ihnen letztendlich schon des öfteren geholfen hatte.

Bill bewahrte sie in seinem Arbeitszimmer auf, in dem er auch verschwunden war. In der Wand war ein stabiler Tresor eingebaut worden.

Bill öffnete das Schloß, zog die Tür auf und hörte, wie es leise schwappte.

Die Goldene Pistole lag unter einem Stück Stoff verborgen. Der Reporter holte sie hervor und mußte für einen Moment lächeln, als er daran dachte, daß sie tatsächlich so harmlos aussah wie eine Wasserpistole.

Er schloß die Tür wieder, nahm aus der Schreibtischschublade die Beretta mit den Silberkugeln hervor und steckte sie in seinen Gürtel. Die Goldene Pistole behielt er in der rechten Hand. So kehrte er auch wieder zurück in die Küche.

Sheila betrachtete die Waffe skeptisch.

Bill beschäftigten andere Gedanken. »Wo steckt er?«

»Er hat sich bewegt.«

»Und?« Der Reporter trat an das Fenster heran, sah den Golem aber nicht mehr an derselben Stelle stehen.

»Er hat sich etwas zurückgezogen«, meldete Sheila. »Anscheinend ist er verunsichert, weil er uns nicht sah.«

»Okay, wo steckt er jetzt?«

»Zwischen den Tannen.«

»Wunderbar.« Bill drehte sich um und ging zur Küchentür.

»Was willst du denn jetzt tun?« rief ihm Sheila nach.

»Ich gehe in den Garten. Und zwar durch das Wohnzimmer und nicht durch die Kellertür. Du kannst mitkommen, Sheila, und die Tür wieder hinter mir schließen.«

Die Frau wußte, daß Bill recht hatte und es keine andere Möglichkeit gab. Deshalb folgte sie ihm auch und war zudem heilfroh, daß nicht noch ihr Sohn Johnny hier im Haus war und noch in Gefahr geriet. Das hätte ihnen am wenigsten gefehlt.

Die breite Glastür, die gleichzeitig auch Fenster war, konnte mit der Hand als auch elektrisch geöffnet werden. Bill schob die Tür gerade so weit auf, daß er sich ins Freie schieben konnte. Sheila berührte noch einmal sacht die Schulter ihres Mannes. »Gib auf dich acht, bitte.«

»Mach ich.«

Der Reporter trat einen Schritt vor und stand praktisch auf einem breiteren Steinstreifen, hinter dem ein Beet mit Frühlingsblumen begann. Ein Weg führte zu einer mitten im Garten liegenden

kreisrunden Fläche. Dort standen nur Blumentöpfe. Im Sommer konnte auf dem gepflasterten Platz gegrillt werden. Gartenmöbel luden dann zum Sonnen und Faulenzen ein.

Jetzt war die gepflasterte Stelle leer, abgesehen von einigen Blättern, die der Wind zwischen die Blumentöpfe geweht hatte.

Bill schaute über den Platz hinweg zu den Tannen hin, wo sich der Golem verborgen halten sollte.

Er sah nichts. Kein Wunder, denn die Nadelbäume behalten auch im Winter ihr Kleid. Zwischen ihnen, auch wenn sie dicht beisammen standen, gab es genügend schattige Lücken, in die sich jemand hineinpressen konnte. Wenn er sich still verhielt, wippten auch keine Nadelzweige auf und ab.

Bill schaute kurz zum Wohnzimmerfenster. Sheilas Gestalt malte sich hinter dem Glas etwas verzerrt ab. Sie stand noch nahe der Öffnung, hielt die Arme halb erhoben, und ihre Hände waren zu Fäusten zusammengepreßt.

Der Reporter winkte ihr beruhigend zu. Er fühlte sich auch recht gut, weil er eben seiner Goldenen Pistole das Optimale zutraute. Er hatte schon daran gedacht, einfach auf die Tannen eine Ladung zu schießen, um den anderen zu locken, doch davon nahm er wieder Abstand. Bill wollte systematisch vorgehen. Die Stille im Garten war auch um diese Zeit normal. Das viele Grün schluckte die Geräusche der Straßen, und wenn sie etwas hörten, dann mußte schon ein Motorradfahrer vorbeiknattern.

Er ging auf das Ziel zu. Ein schwacher Wind strich durch den Garten und streichelte auch sein Gesicht. Die Sonne hatte am frühen Vormittag kräftiger geschienen. Jetzt waren Wolken aufgekommen, die ihnen einen Teil der Wärme nahmen.

Bill fröstelte trotzdem nicht. In der Luft hing das Aroma des Frühlings, die ersten Insekten summten in seiner Nähe, und seine Sinne waren so gespannt, daß er sogar eine durch die Luft summende Biene mit einem raschen Blick wahrnahm.

Etwa drei Schritte vor den Tannen blieb er stehen. Jetzt hätte er die Gestalt sehen müssen, aber sie war nicht da. Sie verbarg sich auch nicht in der Lücke. Rechts von ihm führte eine Treppe hinunter zu einer Kellertür.

An der Rückseite der Treppe hörten die Tannen auf, weil dort die Mauerecke mit dem Regenrohr begann.

War er im Keller? Bill bewegte sich nach rechts, damit er die Treppenstufen überblicken konnte.

Nein, da hielt sich der Golem nicht auf. Er war auch nicht zu riechen, aber Bill sah ihn trotzdem.

Er hatte ihn zuvor deshalb nicht entdeckt, weil der andere es schlau angestellt hatte. Er war in die Knie gesunken und hatte in dieser

Haltung abgewartet.
Plötzlich kam er wieder hoch!
So schnell, daß der Reporter erschrak, und das Erdmonster ging zugleich einen großen Schritt nach vorn, so daß es endlich seine Deckung verlassen konnte. Bill sah es aus der Nähe - und erschrak.
Es war groß, größer als er selbst. Es wirkte wie einer dieser braunen Riesen aus einem Märchen. Da war nichts Feines an seinen Umrissen zu sehen, alles wirkte kantig - wie eine Plastik, die noch nicht vollendet war.
Bill sah auch Augen in dem Gesicht. Tote Knöpfe, mehr nicht, und er wunderte sich, wie schnell die Gestalt auf einmal war. Der eine große Schritt brachte sie in Bills Nähe, der nicht mit der Goldenen Pistole schoß, sondern sich auf seine Beretta verließ, die er mit einer blitzschnellen Bewegung hervorholte.
Er schoß noch in derselben Sekunde, in der sich der Golem auch vorwarf und einen Arm in die Höhe riß. Gleichzeitig hatte er ihn so weit vorgestreckt, um Bill erwischen zu können, der den Eindruck hatte, von einem Sandsack unter dem Kinn getroffen worden zu sein. Der Treffer war weich und trotzdem hart. Am schlimmsten aber empfand er die Wirkung, denn er wurde zurück auf den Boden geschleudert, prallte sogar noch mit dem Kopf auf und dachte daran, daß die Silberkugel das Monstrum getroffen hatte.
Nur nutzte ihm das nichts, denn der Golem hatte die Kugel kurzerhand geschluckt. Sie war in seine Masse hineingefahren, hatte dabei einen schmalen Tunnel gerissen, aber mehr war nicht geschehen.
Dafür stürzte er vor.
Bill wollte die Goldene Pistole ziehen. Seine Hand berührte bereits den Griff, als sie von einem Schlag des Golems zur Seite gefegt wurde und er den Reporter einen Moment später in die Höhe riß und den Körper sogar über seinen kantigen Schädel stülpte.
Mit seiner menschlichen Beute drehte er sich auf der Stelle. Bill Conolly erlebte jede Sekunde wie in einer grauenvollen Zeitlupe. Er hörte sich schreien, aber schrie er wirklich, oder jammerte er nur? Er wußte es nicht, er konnte nur hoffen, daß er, wenn ihn die Gestalt losließ, nicht in die Scheibe seines eigenen Wohnzimmers hineinfiel, wo es leicht passieren konnte, daß ihm eine Glasscherbe die Halsschlagader zerschnitt.
Er wurde losgelassen.
Er schrie. Er sah nicht, in welche Richtung er segelte. Dann erlebte er den Aufprall. Bill hörte weder ein Platzen noch ein Klirren, er bekam nur einen fürchterlichen Schlag gegen den Kopf. Bevor er das Bewußtsein verlor, dachte er noch daran, daß Sheila diesem verfluchten Golem jetzt allein und waffenlos gegenüberstand…

***

Urplötzlich war es still geworden. Es schien so zu sein, als hätte jemand den Passagieren den Befehl gegeben, den Mund zu halten. Selbst die Kinder schwiegen und rührten sich nicht von der Stelle.

Und der Reißverschluß oben an der Reisetasche öffnete sich weiterhin wie von unheimlichen Händen bewegt, so daß er allmählich den Blick in die Tasche freigab.

Der Biologe, dem die Tasche gehörte, war zurückgewichen. Er stand da und konnte das Unheimliche nicht fassen, wie alle anderen Passagiere auch, mich eingeschlossen.

Die Hälfte der Tasche lag bereits offen vor uns. Ich saß günstig und konnte einen ersten Blick hineinwerfen. Was ich zu Gesicht bekam, war eine erdfarbene Masse, mehr braun als grau. Aber hatte dieser Wissenschaftler nicht von irgendwelchen Kartons gesprochen, in die er die unterschiedlichen Erdproben verpackt hatte?

Ich erinnerte mich daran und mußte feststellen, daß die Kartons zwar noch vorhanden waren, aber anders, als man sie erwartet hätte. Die Erde, es gab da keine andere Lösung, hatte das Material gesprengt, so daß sie sich nur mehr als Fetzen in der Masse verteilten.

Das wollte mir nicht in den Kopf. Ich kam nicht dazu, mir weiterhin darüber Gedanken zu machen, auch Cigam wischte ich aus meiner Erinnerung, denn der Reißverschluß war bis zu seinem Ende durchgefahren.

Jetzt lag eine offene Tasche vor den Augen der ungläubig schauenden Passagiere.

Noch immer war es sehr still. Deshalb klangen die Schritte der vom Cockpit herannahenden Stewardeß auch ziemlich laut. Die Frau blieb in der Nähe stehen, schaute nach vorn und versuchte so, einen Blick in die Tasche zu erhaschen. Mit ihrem Verhalten paßte sie sich der Umgebung an, kein Wort drang über ihre Lippen.

Wir alle standen unter einem Bann. Ich hätte mich gern woanders hingewünscht, verdrängte auch den Gedanken daran, daß wir uns in einem Flugzeug befanden, und wartete praktisch darauf, daß sich etwas tat.

Cigam würde weitermachen. Er befand sich irgendwo in Sicherheit, vielleicht in einer anderen Dimension, aber er hatte es dank seiner Kräfte geschafft, eine Brücke zu bauen.

Mich wollte er haben. Ich befand mich in einem Flugzeug. In einem Flugzeug hatten wir ihn damals von den Staaten nach London geschafft.

Das hatte er nicht vergessen. Er wollte Rache. Dabei war es ihm egal, wie viele Menschen starben.

Auf meinem Rücken lag ein eisiger Schauer. Luftholen konnte ich nur unter Schmerzen, als würde ich zusammengedrückt.

Die Tasche stand auf dem Boden. Der Inhalt war ein Gemisch aus verschiedenfarbigen Bodenproben, und der Wissenschaftler, dem das Gepäckstück gehörte, konnte nichts mehr begreifen. Er bewegte seine Lippen, doch er war nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Er stand da, als hielten ihn starke Hände umkrallt.

Bewegte sich die Tasche, oder war der Inhalt dafür verantwortlich, daß sie sich bewegte?

Wahrscheinlich kam beides zusammen, denn die Außenhaut der Tasche bewegte sich ebenso wie die Erde.

Kreiste sie?

Ich wollte es nicht glauben, zwinkerte mit den Augen, aber der dünne Film aus Staub stieg tatsächlich in die Höhe. Dabei blieb es nicht, denn der Staub war erst der Anfang. Er übte eine gewisse Sogwirkung aus.

Der braune Inhalt wirbelte hoch, und plötzlich war die gesamte Masse in Bewegung geraten.

Nichts lag mehr normal und ruhig in der Tasche. Der Wirbel oder die Kraft hatten sich vereinigt und den gesamten Inhalt in Bewegung gebracht.

Die Tasche war ihm längst zu klein geworden. Eine nicht zu fassende Kraft schaufelte in den Dreck hinein, zerrte ihn in die Höhe, und blitzartig hatte sich eine Spirale gebildet, die in Richtung Decke stieg. Der Sog zerrte jeden Krumen aus der Tasche. Er riß ihn in die Höhe und ließ ihn kreisen, und plötzlich war auch der Bann unter den Passagieren gebrochen.

»Das ist doch nicht möglich!« Die Stimme einer Frau klang schrill. Man hörte hervor, daß sich diese Person nur mühsam unter Kontrolle hielt.

»Nein, das ist nicht möglich!«

Da die Frau in meiner Nähe stand, drehte ich mich zu ihr hin. Sie glich einer Puppe. Sie stand dicht vor einer Explosion, deshalb fuhr ich sie an.

»Setzen Sie sich hin, Madam! Setzen Sie sich hin. Sie alle sollen sich hinsetzen! Bleiben Sie um Himmels willen auf ihren Sitzen!«

»Warum denn?«

»Setzen Sie sich!«

Die Frau gehorchte. Sie ließ sich wie eine Puppe zurückfallen. Ich spürte den Schweiß auf meiner Stirn. Es war ein verdammter Druck vorhanden, er würde sich noch verstärken, doch zunächst einmal konnte ich mich darüber freuen, daß es nicht zu einer Panik kam.

Durchaus möglich, daß meine so intensiv gesprochenen Worte gewirkt hatten, denn auch andere Passagiere folgten dem Beispiel der Mitreisenden und ließen sich zurücksinken. Möglicherweise war ihnen klar, daß sie nichts bewirken konnten. Sie befanden sich in der

Maschine und waren zur Passivität verurteilt.
Keine Panik.
Ein erster Erfolg?
Ich hatte mich in den letzten Sekunden nicht mehr um die Drecksäule gekümmert. Sie war gewachsen und auch kompakter geworden.
Mein Blick fiel noch einmal nach vorn, wo das kleine Mädchen stand, das ich schon kannte. Es zeigte komischerweise keine Furcht, eher ein kindliches und staunendes Interesse, denn es hob plötzlich seinen Arm an und streckte die Hand aus.
Die Stimme klang kindlich. »Er… er wird zu einem Menschen…«
Die Worte des Kindes hatten mich aus meinen Überlegungen herausgerissen und mich wieder in die Realität hineinkatapultiert. Ich trat von meinem Sitz weg, etwas tiefer in den Gang hinein, damit ich den anderen vor mir sah.
Das Kind hatte nicht gelogen.
Er war zu einem menschenähnlichen Wesen geworden, mit Kopf, einem Körper, Armen und Beinen. Die Gestalt stank nach Erde, möglicherweise auch nach verfaultem Laub und Würmern, und sie war noch größer als ich.
Cigam hatte es geschafft!
Aus Erde war so etwas wie ein Mensch geworden. Er hatte die Schöpfung auf den Kopf gestellt.
Mein Gott!
Ja, ich kriegte in diesem Augenblick tatsächlich Angst. Nicht nur um mein Leben oder um das der Passagiere, auch der Vorgang an sich jagte mir einen Schrecken ein. Nur war jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken. Wenn es überhaupt jemand schaffte, dieses Monstrum zu vernichten, dann war ich es.
Ich ging wieder zurück.
Die übrigen Passagiere hatten einiges mitbekommen, es war trotzdem zu keiner Panik gekommen. Die Ruhe in der Maschine war beinahe schon unnatürlich.
Das Erdmonstrum glotzte mich an.
Ich schaute zurück.
Augen befanden sich ebenfalls in diesem Gesicht. Nur waren sie nicht mit denen eines Menschen zu vergleichen. Sie glichen eher irgendwelchen künstlichen Knöpfen oder Steinen, was auch immer. Aber sie glotzten starr nach vorn.
Ich mußte ruhig bleiben und eine Panik unter den Passagieren verhindern, wenn ich die Beretta zog und es mit einem Schuß versuchte. Das wollte ich ihnen auch sagen, denn noch war Zeit genug, und das Monster hielt sich auch zurück. Vielleicht war es auch nicht richtig fertig und würde sich auch innerlich regenerieren

müssen.

»Ladies and Gentlemen!« rief ich nach einem kräftigen Luftholen. »Was hier passiert ist, kann sich keiner von uns erklären. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß Sie sich bisher toll verhalten haben. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich Polizeibeamter bin. Erschrecken Sie bitte nicht, wenn ich gleich eine Waffe ziehen werde und auf das Monstrum schieße. Ich muß es tun, und ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.«

Der geschniegelte, arrogante Typ vor mir lachte. »Glauben Sie denn, daß Sie mit der Situation fertig werden?«

»Ich weiß es nicht.«

»Und wenn Sie fehlen?« schrie jemand. »Wenn Ihre Kugel ein Fenster durchschlägt, dann…«

»Ich werde nicht vorbeischießen.«

Jemand lachte. Es klang nicht echt, sondern verdammt bedrückt. Auch mir ging es ähnlich, aber ich blieb bei meinem Vorsatz und holte die Beretta hervor.

Sie lag gut in meiner Hand. Ich hatte mich all die Jahre auf sie verlassen.

Ich hatte nicht übertrieben: Dieses Monstrum war nicht zu verfehlen! Ich rief den Passagieren noch zu, ihre Sitze auf keinen Fall zu verlassen. In den Gang hineinschauen, sollten sie ebenfalls nicht. Schließlich mußte ich damit rechnen, daß die Kugel den Körper durchschlug und auf der anderen Seite wieder austrat. Dabei konnte es passieren, daß sie jemanden verletzte.

Das Lehmmonster, für mich ein Golem, was mich wieder an Prag und den alten Judenfriedhof erinnerte, auf dem ich Cigam zuletzt gesehen hatte, glotzte mich an. Es zeigte sich unbeeindruckt von der Waffe.

Wahrscheinlich bekam es gar nicht mit, was ich vorhatte, und mein Ziel war nicht der Kopf, sondern die Brust.

Dann schoß ich.

Es wurde trotz meiner Vorwarnung geschrien. Die Menschen waren nicht so abgebrüht. Wer geschrien hatte, interessierte mich nicht. Für mich war einzig und allein der Golem wichtig, und in dessen breite Brust schlug die Kugel ein.

Es sah beim Aufprall so aus, als hätte jemand eine Faust gegen die braune Masse gerammt. Ein harter, wuchtiger Stoß, der die Gestalt durchschüttelte.

Sie hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Sie schwankte, aber sie fiel nicht um.

Ich schoß noch einmal.

Diesmal hatte ich höher gehalten. Dicht unter dem Hals jagte das geweihte Silbergeschoß in die Luft. Wieder franste das Einschußloch etwas aus. Die Wucht der Kugel war so groß, daß die den Körper auch durchschlug. Ob sie an der anderen Seite austrat, konnte ich nicht

sehen. Zum Glück wurde niemand verletzt.

Der Golem schüttelte sich.

Sein Gesicht zuckte nicht. Auch in den Augen nahm ich keine Veränderung war. Er hob nur den linken Arm an und stützte sich auf einer Sitzkante ab.

Die Echos waren verklungen. Die Maschine flog ruhig weiter. In meinem Rücken hörte ich zischelnde Stimmen, um die ich mich nicht kümmerte.

Ein Mann sagte etwas laut und deutlich, etwas, das mir in dieser Lage überhaupt nicht gefiel.

»Der ist kugelfest!«

»Unbesiegbar!« rief ein anderer.

»Wir sind verloren!« Das sagte eine Frau.

»Mummy, guck mal, jetzt geht er!«

Plötzlich war es vorbei mit der Ruhe. Hatte ich kurz zuvor noch einzelne Sprecher unterscheiden können, so änderte sich dies schlagartig. Was ich nicht hatte haben wollen, war eingetroffen. Die Panik jagte wie ein Windstoß durch die Kabine, und mit der Beherrschung der Menschen war es vorbei.

Noch blieb es bei den Schreien, noch drehte niemand durch und warf sich dem Monstrum entgegen, das seine Starre abgeschüttelt hatte und den Kopf nach rechts und links bewegte, als wäre es dabei, sich irgendein Opfer auszusuchen.

»Hier bin ich!« rief ich.

Es schaute mich an.

»Komm her!«

Es kam nicht.

Dafür ging ich auf den Golem zu. Die Waffe hatte ich weggesteckt. Jetzt konnte ich nur noch mit dem Kreuz und mit meinen Fäusten gegen den perversen Witz der Schöpfung antreten.

Cigam sollte nicht triumphieren!

***

Suko ging nach dem Motto vor, so gelassen wie möglich zu reagieren, wenn es sich machen ließ. Hier war es der Fall. Er brauchte nichts zu überstürzen, denn noch war die Entfernung zwischen ihnen nicht lebensbedrohlich geworden. Er hatte Zeit, in aller Ruhe die Dämonenpeitsche zu ziehen und einmal den Kreis über den Boden zu schlagen, damit die drei Riemen hervorrutschten.

Und der Inspektor nahm sich die Zeit, noch einen Blick auf Lady Sarah zu werfen.

Sie hatte ihr Grundstück nicht verlassen. Wie eine Statue stand sie am Ende des Vorgartens. Die Spannung war in ihrem Gesicht zu sehen und auch, daß sie Suko die Daumen drückte.

Er selbst sagte nichts. Mit einem letzten knappen Lächeln wandte er sich wieder um und seinem Gegner zu.

Der Golem ging.

Es war natürlich kein normales Gehen. Er stampfte. Es schien ihm Qualen zu bereiten die Füße zu heben. Er schien am Boden zu kleben, aber er kam, und er ließ sich nicht beirren.

Ein unfertiger Klotz aus Lehm, Erde, Blättern, kleinen Zweigen und Würmern. Bösartig, grausam, aufs Töten programmiert; kalt, unmenschlich, Suko suchte vergeblich nach Rissen in der Gestalt. Er hoffte stark, daß sich dies nach dem ersten Treffer der Dämonenpeitsche ändern würde. Die Waffe war stark. Die Riemen bestanden aus der Haut des mächtigen Dämons Nyrana, und die Peitsche hatte Suko so gut wie noch nie im Stich gelassen. Dieses Wesen bewegte sich zwar aus eigener Kraft. Angetrieben wurde es jedoch von einer dämonischen oder teuflischen Macht, die wie ein unsichtbarer Motor in dieser Gestalt wirkte.

Suko überlegte, ob er der Gestalt entgegengehen sollte. Es war vielleicht besser, so kam es nicht in die Nähe der Horror-Oma. Der Inspektor wollte, daß sich das Wesen einzig und allein auf ihn konzentrierte.

Es war aus Erde entstanden. Die Materie hatte einem dämonischen Befehl gehorcht. So war ein Anfang gemacht worden, und Suko fürchtete sich, wenn er den Faden weiterspann und daran dachte, was da noch alles geschehen konnte.

Er stand nicht auf einer Insel. Die Zeit lief normal ab. Autos fuhren vorbei, zwei Radfahrer näherten sich, die den Golem zwar sahen, aber nicht realisierten, was sich da in der Wirklichkeit abspielte.

Suko kam es entgegen.

Und er setzte sich in Bewegung.

Er wollte es so schnell wie möglich hinter sich bringen. Seinen Stab ließ er stecken, denn er glaubte nicht, daß diese Gestalt wie ein normaler Schwarzblüter oder Mensch reagierte. Er würde bestimmt nicht hören können, er war einzig und allein darauf programmiert, seine Gegner zu töten. Das hatte er mit einem Zombie gemein.

Suko schüttelte seine rechte Hand aus. Die Finger hielten den Griff der Peitsche fest. Er wollte das Gelenk lockern und nichts, aber auch gar nichts dem Zufall überlassen. Bei diesem Kampf durfte es nur einen Sieger geben.

Der Golem bewegte sich auf Suko zu. Furcht zeigte er keine. Sicherlich hatte er die Peitsche gesehen, er war aber wohl nicht in der Lage, damit etwas anzufangen.

Etwa sieben, acht Schritte trennten die beiden so unterschiedlichen Personen. Suko schaute an dem Golem vorbei die Straße entlang und entdeckte im Hintergrund einen Lieferwagen mit einem

kastenförmigen Aufbau.

Sorgen wegen dieses Fahrzeugs machte sich der Inspektor nicht. Es hatten in der letzten Zeit schon zahlreiche Fahrzeuge den Golem und ihn passiert, da kam es auf das eine mehr oder weniger auch nicht an. Suko ging schneller. Das bekam auch das Erdmonster mit.

Ob es aus einem Instinkt handelte oder bewußt, es war für Suko nicht genau festzustellen, jedenfalls machte die Gestalt einen Ausfallschritt nach rechts.

Damit erreichte sie den Rand des Gehsteigs.

Mit dem zweiten Schritt erreichte der Golem die Straße, mit dem dritten die Straßenmitte, und Suko fiel es wie Schuppen von den Augen. Er wußte, was diese Gestalt bewußt oder unbewußt vorhatte. Sie würde sich von dem Fahrzeug überfahren lassen!

Es gab keine Zeitverzögerung, auch wenn es dem Inspektor so vorkam.

Suko erlebte die Dinge so genau und deutlich, als würden sie doppelt passieren.

Er hörte die Hupe. Das Signal dröhnte über die Straße hinweg. Es hätte den Golem wieder zurückscheuchen müssen, aber diese Gestalt ging weiter auf die Mitte der Fahrbahn zu, als wollte sie die Kollision.

Noch mal ertönte das Hupsignal.

Das Monstrum kümmerte sich nicht darum.

Auch Suko bewegte sich jetzt schneller. Er hatte den Gehsteig ebenfalls verlassen, befand sich auf der Straße, lief auf das Erdmonstrum zu, sah es genau und entdeckte auch den Wagen dahinter, dessen Aufbau in die Höhe ragte.

Der Golem drehte sich. Für einen Moment hatte es den Anschein, als wollte er dem Fahrzeug noch ausweichen, doch er ging ihm noch weiter entgegen.

Schattenhaft sah Suko die Gestalt des Fahrers hinter der Scheibe. Er sah auch dessen Zucken, denn in diesem Moment nagelte der Fuß das Bremspedal nach unten.

Zu spät!

Reifen quietschten!

Der Körper prallte gegen die flache Kühlerschnauze des Autos, wurde in die Höhe geschleudert und nach hinten geworfen, landete auf der Fahrbahn und wurde von den Hinterreifen überrollt.

Dann endlich kam das Auto zum Stehen, zwei Schritte von Suko entfernt, der mitbekam, wie der Fahrer die Arme in die Höhe riß, bevor er beide Hände gegen sein Gesicht klatschte, als wollte er sich dahinter verstecken.

Es war sogar gut, wenn er unter Schock stand und damit im Fahrzeug sitzenblieb, so konnte sich Suko um die überfahrene Gestalt kümmern.

Suko hatte zwar gesehen, wie sie im wahrsten Sinne des Wortes

zermalmt worden war, doch er wollte nicht glauben, daß man sie unschädlich gemacht hatte.

So einfach war das nicht.

Neben dem Fahrzeug ließ sich Suko auf die Knie fallen. Er schlug hart auf, drückte den Oberkörper nach vorn, dann auch zur Seite und schaute unter den Wagen.

Da lag das ungewöhnliche Verkehrsopfer. Das heißt, die Erde klebte wie ein Teppich auf dem Asphalt, aber Suko sah auch, daß sie sich bewegte.

Sie kreiste in sich selbst und war einfach nicht zu stoppen. Sie schien einen neuen Atemhauch aus dem Unsichtbaren erhalten zu haben, obwohl es von den Reifen zerschnitten worden war. Das Monstrum bestand jetzt aus zwei Hälften, wobei sich die Ränder dieser Hälften wieder zusammenzogen und nach innen hin verdichtete. Die Gestalt schien erneut zu entstehen.

Sie regenerierte sich auf eine magische Art und Weise, da sie unter der Kontrolle eines ferngelenkten Oberteufels stand.

Suko war es egal. Wenn dieser Golem wieder vor ihm stand, würde er zuschlagen und…

Mit einem dumpfen Geräusch klappte hinter ihm etwas zu. Suko wußte sofort, daß es eine Autotür gewesen war. Demnach mußte der Fahrer sein Auto verlassen haben. Suko bedauerte es. Wenn der Mann sah, was geschehen war, würde er möglicherweise durchdrehen oder genau das Falsche tun, vielleicht nachschauen, was mit diesem Wesen passiert war.

»Mister, ich habe…«

Suko stand mit einer blitzschnellen Bewegung auf. »Verflucht noch mal, verschwinden Sie!«

Der Mann begriff nichts. Er sah aus wie sein eigenes Abziehbild. Die Augen weit offen, das Gesicht mehr als bleich. Blasse Lippen, die zitterten, als würde an ihren Rändern gezupft. Er fuhr durch sein Gesicht, schüttelte den Kopf und wiederholte diese Worte immer wieder stammelnd.

»Ich - habe - keine - Schuld! Ich habe den anderen zu spät gesehen, viel zu spät…«

Suko stöhnte, weil ihm klargeworden war, daß er den Fahrer nicht mehr zur Seite schaffen konnte, denn neben und hinter sich hörte er kratzende Laute.

»Halten Sie sich da raus!« rief er noch.

Der Mann nickte. Er tat es automatisch. Sicherlich hatte er nichts begriffen.

An der anderen Seite schlängelte sich ein großer Mercedes vorbei. Der Fahrer schimpfte und gestikulierte nur darüber, daß ein Fahrzeug praktisch die halbe Fahrbahn versperrte. Suko war das egal. Er

huschte um den kleinen Lastwagen herum, weil sich die Gestalt auf die andere Seite gerollt hatte und sicherlich dort zum Vorschein kommen würde.

So war es auch.

Sie hatte es geschafft, sich zu regenerieren, und sie war nur mehr von einer staubigen Fahne umgeben, die einen erdigen Körper einhüllte, der sein rechtes Bein vorgestreckt und angewinkelt hatte, um sich wieder normal hinzustellen.

Das schaffte er mit einem Ruck!

Er stand wieder.

Er schwenkte herum, und er hörte das Zischen des Inspektors, der sich in seiner Nähe aufhielt, allerdings an der anderen Seite, so daß sich die Gestalt noch einmal umdrehen mußte.

Sie tat es mit einer Bewegung, die ziemlich schwerfällig aussah. Der Golem mußte gehorchen. Er war geschaffen worden, um eine bestimmte Person zu töten, und diese Person sah er jetzt vor sich, sie war noch am Leben, das durfte nicht sein.

Suko hielt die Peitsche locker. Um eine gute Standfestigkeit zu erzielen, hatte er sich breitbeinig hingestellt, den Blick auf das Monstrum fixiert.

Es waren keine leere Augen, die ihn anglotzten. Sie waren einfach anders, sie waren tot, leblos, künstlich - oder wie auch immer. Aber der Golem wollte töten.

Suko mußte reagieren. Er riß die Peitsche hoch und schlug dann zu.

Diesmal entwischte der Golem nicht, diesmal konnte er nicht auf eine Straße laufen. Er riß nicht mal die Arme zur Abwehr hoch, denn er wußte nicht, welches Verhängnis auf ihn zufegte. Auch wenn er die drei Riemen abgewehrt hätte, es hätte ihm nichts genutzt.

Sie wirkten auf dieses Wesen wie Messer, und sie schnitten tief in die Masse hinein.

Die Gestalt schwankte nach dem Volltreffer.

Noch stand sie, aber aus den tiefen Gräben in diesem unfertigen Körper drängelten sich bereits erste Rauchschwaden, und die erdige Farbe verlor einiges von ihrer Dichte. Sie nahm auch einen anderen Farbton an. Zuerst ein dunkles Grau, dann ein helleres, was sich auch im Gesicht abzeichnete, denn dort hatte ein Peitschenarm ebenfalls einen Graben gerissen.

Der Golem zuckte. Er beugte sich nach vorn. Suko ging einen Schritt zurück.

Noch ein Ruck erwischte die Gestalt. Der Golem war nicht mehr in der Lage, seinen Kopf normal zu halten.

Ein Teil brach weg.

Als Klumpen fiel die linke Seite ab. Dann klatschten der rechte Arm und ein Teil des Körpers zu Boden. Anschließend sackte das Bein weg,

und mit einer weiteren Bewegung brach der Golem vollends zusammen. Es sah so aus, als wäre ein in eine Staubfahne gehüllter Erdklumpen zu Boden geschleudert worden, um irgendwann weggefegt zu werden.

Es gab ihn nicht mehr.

Es gab nur noch die normale Erde in der Suko einen Fuß kreisen ließ.

Kleine Steine, Laubreste, Würmer und Käfer waren darin zu erkennen.

Die Erde war normal. Suko hatte ihr den magischen Hauch genommen, der ihr durch ein unbekanntes Wesen eingegeben worden war.

Aber wer? Wer war dieses Wesen, das aus der Ferne lenkte? Suko wußte, daß er nachhaken mußte. Während er das dachte, kam Lady Sarah angelaufen.

Und der Fahrer stand auch noch da. Wie angewurzelt hielt er sich auf derselben Stelle auf. Er hatte die Hände gegen das Gesicht gepreßt, die Finger aber gespreizt, schüttelte immer wieder den Kopf und ließ sich dann von Sarah Goldwyn zur Seite ziehen. Sie hatte mit einem Blick erkannt, was hier zu tun war.

Der Mann folgte ihr willig auf den Gehsteig und ging mit ihr auf das Haus zu.

Suko blieb noch draußen. Hinter dem auf der Straße abgestellten Wagen ertönte ein Hupsignal. Ein größeres Fahrzeug kam nicht durch. Der Fahrer fluchte durch das offene Fenster.

Suko stieg ein. Der Schlüssel steckte. Er drehte ihn, konnte anfahren und lenkte das Fahrzeug an den linken Straßenrand, wo er es auch stehenließ.

Die Fahrbahn war wieder frei. Suko stieg aus. Als er die Tür zuschlug, beobachtete er, wie ein weiteres Auto durch den auf der Straße liegenden Dreck rollte.

Kaum zu glauben, daß diese Reste einmal die Gestalt eines Menschen gebildet hatten.

Den Golem gab es nicht mehr, die Fragen aber waren geblieben, denn Suko wußte nicht, wer oder was hinter dieser Gestalt gesteckt hatte.

Jedenfalls würde er so schnell wie möglich bei den Conollys anrufen. Ein gutes Gefühl hatte er bei diesem Gedanken nicht…

***

Sheila stand hinter dem Fenster in relativer Sicherheit und befürchtete verrückt zu werden. Sie hatte mitbekommen, wie der Golem ihren Mann in die Höhe gewuchtet hatte. Sogar eine Kugel hatte ihn nicht davon abgehalten, und jetzt drehte er sich sogar noch mit seiner Beute, die er weiterhin über den Kopf gestemmt hielt. Er

wollte Kraft schöpfen, und Sheila wußte, was geschehen würde. Sie konnte für ihren Mann nur beten.

Es passierte genau das, was sie befürchtet hatte. Der Golem ließ Bill los, dessen Körper raketenartig durch die Luft flog. Sheila hörte sich selbst aufschreien. Sie konnte einfach nicht mehr hinschauen, deshalb schloß sie die Augen.

Wohin flog der Körper?

Sie schaute wieder in den Garten!

Im ersten Moment sah sie Bill nicht. Auch die Befürchtung, daß der Golem den Körper durch die Fensterscheibe geworfen hatte, war unnötig gewesen.

Er lag woanders.

Ihn selbst konnte sie nicht genau sehen, aber das Wippen der Tannenzweige sagte ihr genug.

Und ihr war auch klar, daß Bill nicht mehr in der Lage sein würde, sich gegen dieses erdige Untier zu wehren. Der Golem würde hingehen und ihn endgültig vernichten.

Noch stand er auf derselben Stelle. Er hatte den Kopf nach vorn gedrückt. Durch seinen unförmigen Körper lief ein Zittern, und er sah aus, als würde er jeden Augenblick auseinanderbrechen.

Daran glaubte Sheila nicht. Dieses Untier war geschaffen worden, um zu töten, und mit ihrem wehrlosen Mann würde es keine Schwierigkeiten haben.

Sie schluckte, doch ihr Hals saß zu. Sie sah, wie der Golem ein Bein anhob, es war das rechte, dann aufstampfte und sich ihrem Mann näherte, der zwischen den Tannen lag.

Sheila und Bill hatten sich immer aufeinander verlassen können. Auch wenn sich die Frau stets Sorgen um ihren Mann machte, so gab es doch Situationen, in denen sie über sich selbst hinausgewachsen war. Wie in diesem Fall.

Sie mußte etwas tun. Sie konnte Bill nicht den Klauen dieses Geschöpfes überlassen.

Der Golem hatte bereits den zweiten Schritt hinter sich.

Sheila schaute sich um. Sie suchte nach einer Waffe, es gab keine, also mußte sie etwas tun, was auch für sie lebensgefährlich war. Dem Monstrum mit bloßen Händen entgegengehen und ihn zunächst einmal von Bill ablenken. Vielleicht so lange, bis er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte. Daß er bewußtlos war, stand für Sheila fest, sonst hätte er bereits etwas unternommen, denn sie wußte genau, daß sich ein Mann wie Bill so leicht nicht unterkriegen ließ.

Der Golem kümmerte sich nicht um die Frau, er wollte den Mann. Er hatte ihn ziemlich weit geworfen, ein Beweis dafür, welch eine immense Kraft in diesem erdigen Körper steckte.

Sheila zerrte die Tür auf.

Was sonst so locker und leicht ging, war jetzt mit Schwierigkeiten verbunden. Die Luft streichelte ihr Gesicht. Sie duftete nach Frühling, nach Blumen, nach einem Hauch von Blüten und hatte sich erwärmt, das alles nahm Sheila nicht mehr bewußt wahr, für sie war der eigene Garten zu einem makabren Friedhof geworden.

Ihre Knie zitterten schon, als sie das schützende Haus verließ.

Kopfschmerzen erwischten sie. Sheila ignorierte sie, sie ignorierte alles, nur nicht den Golem, auf dessen nackten Rücken sie starrte.

Er hatte sie nicht gesehen, er war auf Bill Conolly fixiert, und er stampfte weiter.

Sheila mußte etwas tun. Sie wollte ihn stoppen. Er sollte sich um sie kümmern und nicht um Bill.

Sie sprach ihn an. »He!«

Der Golem schritt weiter.

Auch Sheila ging vor. Sie verkürzte die Distanz zwischen ihnen. Wieder der Ruf. »He…!«

Das Erdmonstrum erstarrte mitten in der Bewegung. Es hatte ein Bein vorgestreckt gehabt, blieb stehen, und der Fuß schwebte für einen Moment über den Boden. Dann wurde er wieder zurückgezogen, das Monstrum stemmte sich ab und drehte sich um.

Es sah Sheila an.

Ihr war auf einmal, als wäre eine feste, hinderliche Schale von ihrem Körper und auch der Seele gerutscht. Sie konnte wieder klar denken und fühlen.

Sie war cool geworden!

Mit einer lockeren Bewegung hob sie den rechten Arm an und schnickte mit den Fingern, damit der Golem es auch sah und eventuell hörte. »He!« sagte sie wieder.

Er schüttelte den Kopf. Sheilas Erscheinen hatte ihn irritiert. Möglicherweise wunderte er sich auch, daß es ein Mensch wagte, sich ihm freiwillig zu nähern.

Sheila wußte nicht, ob er sie verstand. Sie deutete ihm deshalb auch mit die Worte begleitenden Gesten an, was sie wollte. Sie winkte das Monstrum zu sich her, bewegte ihre Hand, die Finger ebenfalls und hoffte, daß er zu ihr kam.

Noch blieb er stehen.

»Willst du nicht?« Sheila wunderte sich selbst über die klare und nicht zittrige Stimme.

Diesmal hatte sie ins Schwarze getroffen. Er wollte, denn er bewegte sich nicht mehr auf die Tannen zu, sondern in die andere Richtung, und da stand Sheila Conolly, ohne sich zu rühren. Wie schicksalsergeben, als sähe sie keine Chance mehr.

Sie mußte ihn nahe genug herankommen lassen. Erst dann konnte sie etwas unternehmen. In ihrem Kopf nahm bereits ein Plan Gestalt an.

Wenn sie den Golem vernichten wollte, dann gelang es ihr nur durch eine List. Der menschliche Geist war dem eines tumben Mordwerkzeugs überlegen, und sie wollte, daß der Mensch gewann.

Nur keine Angst haben! Nur keine Angst zeigen! Um Himmels willen keinen Fehler begehen!

Sie hämmerte es sich ein. Obwohl sie eigentlich weiche Knie hätte bekommen müssen, blieb sie stehen. Sie versuchte alles so kalt wie möglich zu sehen, und sie tat auch nichts, als das Monstrum einen weiteren Schritt nach vorn ging. Diesmal war er größer gewesen. Er kam so dicht an die Frau heran, daß diese bereits seinen Geruch wahrnehmen konnte.

Er stank nach alter Erde, als hätte ein verfaultes Aroma seinen schmierigen Körper umgeben. Er war einfach widerlich, und an einigen Stellen seines Körpers schauten noch die abgebrochenen Zweige hervor. Sogar ein paar Tannennadeln klebten auf der Haut, und nahe des linken Auges bewegte sich ein Wurm.

Viel näher durfte Sheila dieses Wesen nicht an sich herankommen lassen.

Noch ein Schritt.

Er wollte den nächsten setzen. Sehr schnell diesmal. Darauf hatte Sheila gewartet. Er spielte in ihren Plänen eine besondere Rolle.

Der Fuß des Monstrums hatte den Boden noch nicht berührt, als Sheila einen großen Ausfallschritt nach links machte und plötzlich zu einer huschenden Gestalt wurde.

Sie kannte ihren Garten, und sie wußte genau, wie sie zu laufen hatte.

Zudem war sie schon vorher mit ihren eigenen Plänen beschäftigt gewesen, die sie nun in die Tat umsetzte.

Sheila lief schnell. Sie trug Schuhe mit flachen Absätzen, was von Vorteil war. Die Umgebung des Gartens huschte wie eine sich schnell bewegende Filmkulisse an ihren weit geöffneten Augen vorbei. Sheila wollte an nichts Negatives mehr denken, nicht an eine Niederlage, auch nicht an den Tod, und erst recht nicht daran, was geschehen konnte, wenn sie plötzlich ausrutschte und hinfiel.

Sie mußte es schaffen!

Nicht einmal drehte sie sich um. Sie hörte zwar die stampfenden Tritte des Golems, aber sie konnte nicht feststellen wo sie aufklangen. Ob direkt hinter ihr oder ob die Gestalt es schlauer angestellt hatte und versuchte, ihr den Weg abzuschneiden.

Ihr Ziel waren die Tannen, zwischen denen nach wie vor Bill regungslos lag.

Die Bäume hatten sie selbst gepflanzt. Im Lauf der Zeit waren sie gewachsen und hatten sich auch zu den Seiten hin ausgebreitet, so daß sich ihre Nadelzweige berührten. Über dem Boden bildeten sie in

einer gewissen Höhe ein Dach. Der Untergrund selbst war dort stets feucht und vermoost.

Wie ein schattiges Grab wirkte es!

Sheila erschrak über diesen Gedanken, weil sie auch daran dachte, daß dort ihr Mann lag.

In einem Grab?

Nein, nein, nicht daran denken. Um Himmels willen, nur daran nicht denken!

Wie weit war es denn noch? Kamen die Tannen denn nie näher? Sheilas Gedanken waren zu wirbelnden Strömen geworden. Sie hörte sich selbst keuchen, weil sie ihren Mund weit aufgerissen hatte. Ihr Blick zeigte Angst und Panik, und dann rutschte sie trotzdem aus, denn der Rasen war feucht. Sie fiel relativ weich, doch die Tannennadeln peinigten sie enorm. Jede freie Hautpartie wurde wie mit vielen kleinen Messerspitzen verletzt, was im Gesicht besonders schmerzhaft war.

Damit war sie am Ziel!

Dieses Wissen ließ sie die Schmerzen im Gesicht vergessen. Sie lag auf dem Boden, drehte sich nach rechts und sah dort die zweite Gestalt flach auf der Erde liegen.

Ihr Bill!

Lebte er, atmete er? Sheila wußte es nicht. Die Zeit war kostbar geworden, denn sie hörte die stampfenden Tritte des sie verfolgenden Monstrums.

Noch immer wußte sie haargenau, was sie zu tun hatte. Sie streckte die Arme aus, bis die Hände den Körper ihres Mannes berührten. Sie suchte etwas Bestimmtes. Mit der Beretta kam sie nicht klar, aber Bill hatte seine Goldene Pistole eingesteckt. Sheila hoffte, daß er sie noch bei sich trug und nicht verloren hatte.

Ja, sie war da.

Die sich schnell bewegenden und tastenden Hände hatten die Waffe gefunden.

Beinahe hätte Sheila vor Freude aufgeschrien, aber sie tat es dann doch nicht.

Sie zerrte die Waffe hervor, kroch selbst noch einmal zurück und damit auch durch den Dreck, bevor sie den Körper herumschwang. Da kniete sie nun, mit verzerrtem, schmutzigem Gesicht, die Pistole mit beiden Händen festhaltend.

Der Golem befand sich genau in ihrer Blickrichtung. Er ging weiter, tappte und stampfte, und bei jedem Auftreten schwankte der stinkende Körper hin und her.

Sheilas Mund zerrte sich in die Breite. Sie mußte ihren Emotionen freien Lauf lassen, sie holte die Worte tief aus ihrer Kehle hervor, wie sie meinte.

»Stirb, du Bestie!«
Dann drückte sie ab!

***

Die Panik war da. Vorbei die Ruhe. Plötzlich waren die Menschen in Rage geraten, und sie kümmerten sich nicht mehr um das, was ich angeordnet hatte.

Sie waren von ihren Sitzen aufgesprungen, um sich andere Plätze zu suchen, wo sie sicherer waren. Das konnte auch klappen, denn es gab genügend freie Flächen.

Mittendrin der Golem.

Und mitten in diesem Chaos stand auch ich!

Ich wollte ihn, er wollte mich, aber verdammt noch mal, es klappte nicht, denn immer wieder drängten sich zwischen uns die schreienden Menschen. Der Purser und die beiden Stewardessen waren völlig überfordert. Auf derartige Situationen waren sie nicht vorbereitet gewesen. So hatte ich mitbekommen, wie eine Stewardeß von einem brutalen Faustschlag getroffen und zu Boden geschleudert worden war, weil sie einem Mann im Weg stand. Die schwarzhaarige Frau schrie wie eine kaputte Sirene.

Ich kämpfte mich nicht vor, sondern wich zurück. Reine Taktik, denn der Golem sollte mir folgen.

Und er kam.

Er wühlte sich den Weg frei. Wer nicht früh genug abtauchte oder sich zwischen den Sitzen verkroch, wurde von den harten Schlägen seiner erdigen Fäuste erwischt und verletzt, was aber noch besser war, als sein Leben zu verlieren.

Immer wieder sah ich ein Bild aus der Erinnerung hervor zurückkehren.

Der jüdische Friedhof in Prag, wo sich Altea, Cigams Sündenfall, aufgehalten hatte.

Ich sah mich.

Und ich sah das Kreuz in ihrem Schädel stecken, das sie letztendlich vernichtet hatte.

War es meine Chance auch bei dem Golem? Möglich war es. Ich wollte nur nahe genug an ihn heran und mußte mich zunächst mit denselben gleichen Problemen herumschlagen wie er.

Zu viele Körper versperrten mir den Weg. Immer wieder war ich gezwungen, auch meine Fäuste einzusetzen, um mir wenigstens etwas Platz schaffen zu können.

Dabei ging ich nicht so brutal vor wie der Golem, denn er setzte auch die Beine ein. Er wußte genau, wo der eigentliche Gegner stand. Ihn mußte er ausschalten, durch Cigam war er auf mich fixiert worden. Um die anderen Menschen würde er sich möglicherweise später

kümmern oder sogar für einen Absturz der Maschine sorgen.

Noch flog der Clipper ruhig durch die Luft. Mir war bewußt, daß auch die Cockpit-Besatzung Bescheid wußte, und ich konnte ihr zu ihrer Ruhe nur gratulieren. Wenn sich die Piloten von der allgemeinen Panik hätten anstecken lassen, dann war alles vorbei.

So aber stand der Kampf noch unentschieden.

Ich brüllte immer wieder gegen den Lärm an. Ich wollte, daß die Passagiere in Deckung gingen.

Es klappte. Sie waren nicht mehr in der Reichweite des Golems.

Er schlug oft in die Luft. Es war kein Ziel mehr da. Die Menschen hatten es verstanden, sich aus der Nähe des Monstrums zurückzuziehen, und so bekamen wir freie Bahn.

Er würde mich vernichten, wenn er konnte, und plötzlich hielt er es nicht mehr aus.

Er wuchtete seinen massigen Lehmkörper vor und schaffte es sogar, sich durch den engen Gang zwischen den beiden Reihen nach vorn zu werfen. Dabei streckte er die Arme aus, weil er mich unbedingt fangen wollte, aber ich war schneller als er.

Zwei lange Schritte zurück ließen ihn ins Leere fallen. Hinter mir schrie noch immer die Diva aus der ersten Klasse, und der sie begleitende Glatzkopf fühlte sich bemüßigt, etwas zu unternehmen, denn er klatschte mir seine rechte Hand auf die linke Schulter, um mich herumzuzerren.

Ich ließ es geschehen, dann aber explodierte ich aus der Drehung heraus und hämmerte dem Kerl die Faust unter das Kinn.

Ob bei ihm etwas zu Bruch ging oder nicht, das war mir in diesem Augenblick egal. Ich mußte ihn einfach aus dem Weg haben. Er segelte zurück, prallte gegen seinen Schützling und riß ihn mit zu Boden. Die Szene entbehrte nicht einer gewissen Komik. Zugleich sah sie auch übertrieben theatralisch aus.

Was tat der Golem?

Die letzte Aktion hatte mich von ihm abgelenkt. Als ich wieder nach vorn schaute, da sah ich, daß er noch nicht wieder auf den Beinen war.

Wie ein Diener kniete er vor mir. Ich sah den Rücken, seinen Nacken und auch den Kopf, wobei Nacken und Kopf eine Linie bildeten, und ich einfach zugreifen mußte.

Nein, zuschlagen.

Ich wuchtete das Kreuz nach unten und hämmerte es ihm in den Nacken.

Wie bei Altea, Cigams Sündenfall.

Wenn das nichts half, wußte ich auch nicht mehr weiter…

***

Und es half!

Kein Schrei war zu hören, nur der Kopf zuckte plötzlich hoch, wobei das Kreuz noch in seinem Nacken steckenblieb, und ich es wie eine silbrige Botschaft aufleuchten sah. Seine Strahlen waren nicht zu stoppen. Sie huschten nicht nur über den Schädel des Golems hinweg, sie nahmen auch in Windeseile von seinem gesamten Körper Besitz, denn sie umgaben ihn mit einem grellen Muster.

Keine Chance für den Golem.

Er hob noch seine Arme an, während der Kopf in die entgegengesetzte Richtung nach vorn sackte.

Da blieb er nicht mehr.

Mit einem weiteren Ruck löste er sich vom Körper und fiel mit dem flachen Lehmgesicht auf den Boden.

Dort blieb er liegen.

Mein Kreuz war ebenfalls nach vorn gefallen. Ich hob es auf und trat zurück.

Der Golem machte keinen Versuch, sich zu erheben, auch sein kopfloser Körper nicht. Er zuckte noch einmal, als wäre er von einem Schlag getroffen worden, dann konnten zahlreiche Zeugen zuschauen, wie er auseinanderbrach und als Rest liegenblieb. Das gleiche geschah mit dem häßlichen Schädel der Gestalt.

Cigams Angriff war fehlgeschlagen.

Ich ließ mich erschöpft, aber glücklich auf einen leeren Sitz fallen…

***

Alles oder nichts!

Wieder einmal dachte Sheila. Wieder ging es um Leben oder Tod, und sie konnte sogar die schleimige Ladung aus ihrer Waffe verfolgen, wie sie sich auf den Golem zubewegte und gegen die Gestalt klatschte.

Und damit begann das, was Sheila Conolly sich so sehr erhofft hatte.

Der alles vernichtende mörderische Schleim breitete sich blitzschnell aus und umflorte den Körper. Er bildete eine große, ovale Blase, die für den lehmigen Golem das schlimmste Gefängnis war, das man sich nur vorstellen konnte, denn jetzt gab es für ihn kein Entkommen mehr. Er konnte versuchen, was er wollte, er würde die dünne Schleimhaut nicht aufkratzen oder zerstören können. Bei jedem Schlag seiner Pranken setzte sie ihm einen federnden Widerstand entgegen, aber sie zerplatzte nicht. Sie hielt, und sie sonderte von der Decke her dicke Klumpen ab, die wie übergroße Regentropfen auf die Gestalt fielen.

Dort begannen sie augenblicklich mit ihrem zerstörerischen Werk. Sie sorgten durch ihre magische Säure dafür, daß sich der Golem auflöste, und schon der erste Klumpen hatte bei seinem Treffer einen senkrechten Schnitt hinterlassen, als wäre dieser von einem Messer

geführt worden.

Die lehmige Erdgestalt klaffte förmlich auf, und sie kippte zu zwei verschiedenen Seiten hin weg.

Im unteren Oval der Schleimblase hatte sich bereits ein kleiner See gebildet, in den der Rest des Golems hineinfiel und sich dabei zischend und unter Dämpfen auflöste.

Sheila Conolly kniete längst nicht mehr. Sie stand wieder auf ihren Beinen, zielte aber noch immer auf die Blase, denn sie wußte, daß diese zerstört werden mußte.

Tat sie es nicht, würde sie sich auf die Suche nach Opfern machen. Sie war gefräßig, und sie ging dabei besonders auf die Suche nach Lebewesen.

Und das waren Sheila und Bill.

Noch wartete sie ab. Sheila! hörte sich selbst keuchen, aber in ihr steckte ein gutes Gefühl. Sie hatte es geschafft, und sie war dabei, über ihren eigenen Schatten gesprungen.

In der großen Schleimblase vergingen die Reste. Sie lösten sich kurzerhand auf, bis allerletzte Klumpen in der bräunlichen Schleimbrühe an der Unterseite der Blase schwammen.

Sheila bewegte ihren Zeigefinger und legte ihn an den zweiten Abzug unter dem ersten.

Wenn sie ihn drückte, verließ ein winziger Pfeil die Pistole und vernichtete die Blase. Sonst hätte es nur das Kreuz ihres Freundes John Sinclair geschafft, das ja auch gegen den Todesnebel resistent war. Aus dem gleichen Material bestand auch der Schleim.

Sheila zog den Abzug nach hinten.

Mit einem leicht zischenden Geräusch jagte der kleine Pfeil auf die Blase zu. Er traf sie in der Mitte, und noch in derselben Sekunde zerplatzte sie. Es blieben nicht mal Reste zurück, denn sie lösten sich vor Sheilas Augen auf.

Sie stand da, hatte den Kopf zurückgelegt, hörte im Haus das Tuten des Telefons, ging aber nicht hin, um abzunehmen, denn sie wollte sich um ihren Mann kümmern.

Bill lag noch immer auf der Erde unter den Tannen, aber er bewegte sich jetzt. Sheila sah, daß er die Augen geöffnet hatte, aber er war zu benommen, um seine Umgebung zu erkennen und das Geschehen zu verfolgen.

Sie beugte sich über ihn und hob den Kopf des Reporters an. »Bill, kannst du mich hören?«

»Dumpf«, flüsterte er. »Macht nichts.«

Er faßte sie mit einer matten Handbewegung an. »Was ist denn losgewesen? Dieser Golem, er hat mich…«

»Vergiß ihn, Bill.«

»Wie…?«

»Es gibt ihn nicht mehr.«

Die Antwort überraschte den Reporter so sehr, daß er sich zu heftig bewegte und nicht mehr an seinen malträtierten Kopf dachte. Die plötzlichen Schmerzen ließen ihn zusammenzucken, und er drängte sich wieder gegen den Boden, als wäre er ein Himmelbett.

»Hast du ihn…?«

Sheila nickte. »Ja, ich habe ihn erledigt, dank deiner Goldenen Pistole.«

Bill lächelte verzerrt. »Sag das nicht, Sheila. Nicht dank deiner, sondern dank unserer Goldenen Pistole.«

Sie lachte. »Wenn dir das besser gefällt, meinetwegen auch das…«

***

Cigam richtete sich auf. Noch immer umgab ihn die pechschwarze Finsternis, die einfach sein mußte, damit er sich besser konzentrieren konnte. Nichts war von ihm zu sehen, er war ein Schatten im Schatten.

Diese Schwärze wurde von einem mörderischen Schrei buchstäblich zerrissen. Er war aus dem schiefen Maul des Kunstgeschöpfes gedrungen.

Seine Golems gab es nicht mehr.

Keiner von ihnen hatte es geschafft, auch nur einen der verhaßten Feinde zu vernichten. Sie waren getötet worden, und er stand da wie der große Verlierer.

Sein Erschaffer, der Teufel, würde sich über ihn lustig machen, er würde ihn auslachen. Er hatte ihm die Chance gegeben, doch jetzt…

Cigam brüllte.

Er hätte sich selbst zerreißen können. Er tat es nicht. Auf dem Boden krümmte er sich in einer fötalen Haltung zusammen wie ein JCind im Mutterleib. Er konnte nur eines: Demut dem Höheren gegenüber zeigen und auf eine neue Chance hoffen.

Irgendwann, vielleicht auch sehr bald…

***

Lange hatte ich mich nicht ausgeruht, war dann in das Cockpit gegangen, wo mich eine Besatzung empfing, deren Mitglieder ein wenig durcheinander waren. Der Pilot hatte noch keinen Notruf abgegeben, was er nun erst recht nicht brauchte, denn mit einigen Sätzen konnte ich das Geschehen erklären und die Crew beruhigen. »Wir werden bald in London landen«, sagte ich zum Schluß und wollte mich setzen.

»Und was ist wirklich passiert?« wollte der Copilot wissen.

Ich winkte ab. »Das ist eine lange Geschichte, Mister. Zu lang, um sie jetzt zu erzählen…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 151 »Cigams Sündenfall«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 906 »Ein Monster aus der Märchenwelt«